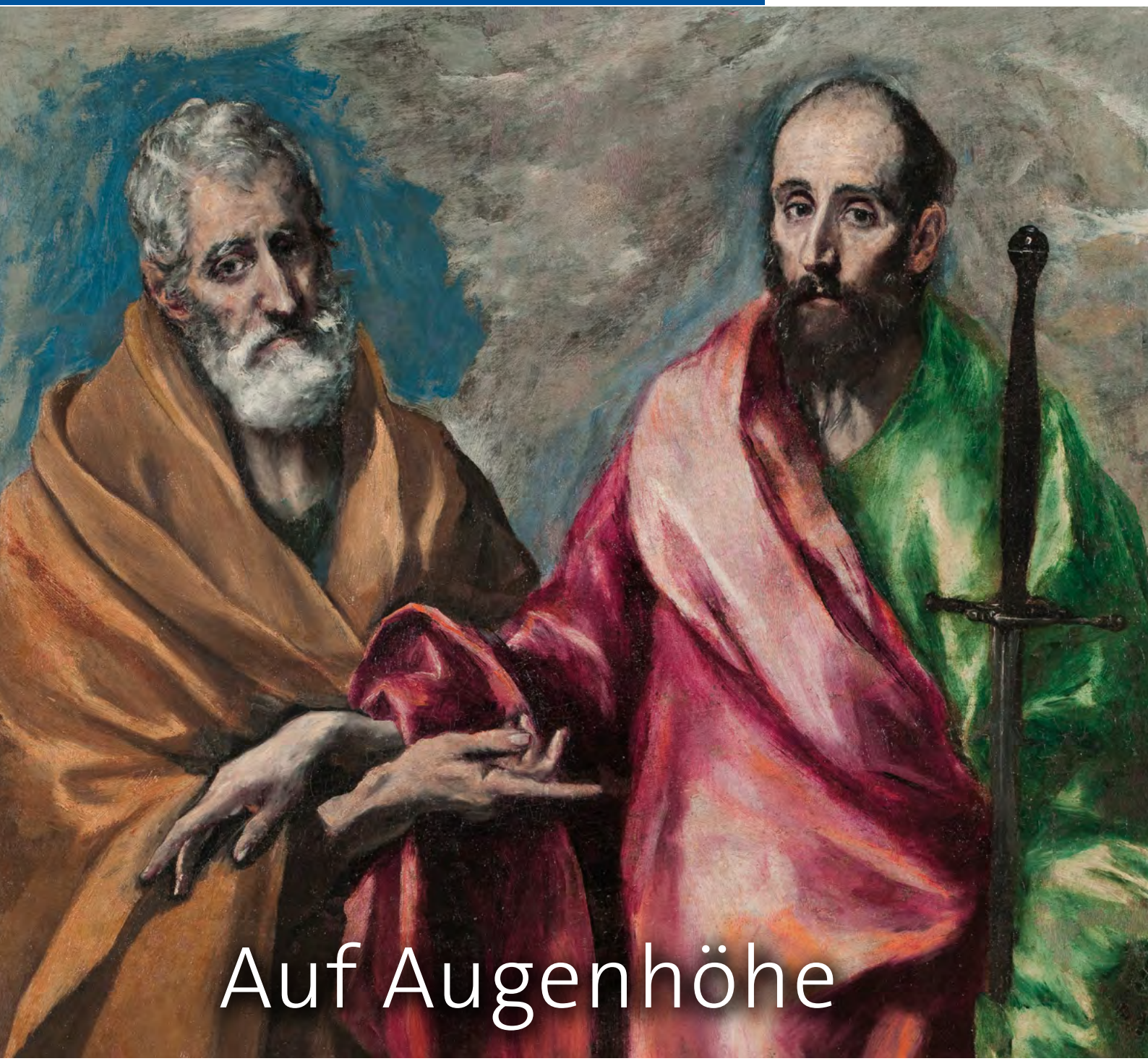
79. Jahrgang · Nr. 2 · Herbst 2024

Pfarrblatt

Dompfarre St. Stephan



Auf Augenhöhe

Schwerpunkt Für ein respektvolles Miteinander

Dompfarre Zens-Kreuzweg im Dom · Firmung in St. Stephan · Wallfahrt nach Maria Grün

Spirituelles Hl. Franz von Sales · Die Spinnerin am Kreuz · Lieblingsgebete

Lesestoff Niemandsweib · Der Sinn des Lebens · Der Steffl

Inhalt

- Editorial 2
- Wort des Dompfarrers 3
- Gleich, aber anders – wie Begegnung auf Augenhöhe gelingen kann 4
- Kunst in der Kirche – nur eine Störung? 6
- »Seht, wie sie einander lieben …« 7
- Hatte die Schwiegermutter des Petrus ein Burnout? 8
- »Ein Herz und eine Seele«? 9
- Auf Augenhöhe – nicht nur in der Würde 10
- (Un-)Behindert Leben 11
- Respekt und Wertschätzung – von klein auf 12
- Die ganze Welt ist Bühne 13
- Kinder ins Gefängnis? 14
- Lassen wir unsere Kinder mit ihren psychischen Problemen alleine? 15
- Für Respekt und Fairness im Fußball 17
- Leben mit Demenz 18
- In aller Freundschaft 19
- Geglückte Transformationen 20
- Wider die Verrohung 21
- Respektvoll miteinander umgehen bedeutet für mich … 23
- Herwig Zens-Kreuzweg 25
- Erstkommunion 26
- Firmung 28
- Stephanerfest 30
- Lange Nacht der Kirchen 30
- Stefflkirtag 2024 31
- Lange Nacht der Bibel 31
- Blitzlichter aus St. Stephan 32
- Wallfahrt nach Maria Grün 33
- Der hl. Franz von Sales 34
- Die Spinnerin am Kreuz 35
- Lieblingsgebete 36
- Buch: Niemandsweib 37
- Buch: Welchen Sinn hat das Leben? 38
- Steffl 39
- Die Stiftung des Franz Seraphicus-Altars 40
- Termine Pfarrflohmärkte 41
- Chronik 42
- IMPULS_St. Stephan 43
- Termine 44
- Zum Nachdenken 48
- Impressum 48

Editorial

Auf Augenhöhe



Ob provokant oder klassisch – ich lasse mich gerne von Bildern zu guten Gedanken inspirieren. Das Titelbild dieser Ausgabe zählt zu den letzteren und ist ein Klassiker: eine meisterhafte Darstellung der Heiligen Petrus und Paulus von El Greco. Das Bild veranschaulicht die friedliche Beilegung eines Streits, den die beiden Apostel in den Anfängen der Kirche ausgetragen haben. Unterschiedliche Vorstellungen über die Zukunft der wachsenden Gemeinschaft hatten zu mehreren, teils heftigen Auseinandersetzungen geführt. Jahrhunderte später zeichnet El Greco ein sehr einfühlsames Bild der Situation: Die beiden reichen einander schließlich die rechte Hand – ohne sich zu berühren. Eine gewisse Spannung bleibt. Der zarte Fingerzeig des Petrus auf Paulus deutet an, dass er ihm inhaltlich recht gibt, auch wenn er sich persönlich vielleicht damit schwertut. Beide blicken ernst in das Auge des Betrachters. Aber siehe da – über Petrus hat sich ein Stück Himmel geöffnet, die dunklen Wolken sind durchbrochen. Bei dieser Konfliktlösung gibt es keinen Sieger und keinen Verlierer. Sie sind einander offen entgegengetreten – auf Augenhöhe und mit Respekt.

Begegnung von Gegensätzlichkeiten

Es war eine Begegnung von sehr konträren Persönlichkeiten mit unterschiedlichen Lebenserfahrungen. Was die beiden einte, war die bittere Erfahrung der eigenen Unvollkommenheit. Petrus, ein aufbrausender und zugleich ängstlicher Mensch, hatte seinen Freund, Lehrer und Meister drei Mal verleugnet. Und Paulus war in Damaskus zuerst von seinem hohen Ross gestürzt worden, bevor er zu einem überzeugten Christus-Anhänger wurde.

Die aber noch viel wichtigere Gemeinsamkeit der beiden war ihr inneres Feuer, ihr Brennen für den Glauben und der Wunsch, diesen weiterzugeben. Anzuerkennen, was Gottes Geist in dieser Welt an Gutem bewirkt, war wichtiger, als die eigene Meinung durchzusetzen oder vor anderen gut dazustehen. Der Blick auf das große Ganze ermöglichte allen Beteiligten einen echten Dialog.

Von der französischen Mystikerin Madeleine Delbrêl stammt der Satz: „Um Gott zu finden, muss man wissen, dass er überall ist, aber auch, dass er nicht allein ist.“ (aus: Der kleine Mönch) Der Weg zu Gott führt nicht am Menschen vorbei. Immer begegnet er uns auch in unseren Mitmenschen. Selbst die, die uns unangenehm sind, können uns den Himmel öffnen. Voraussetzung ist aber, dass wir nicht *über*einander, sondern *mit*einander reden.

Gemeinsames über Trennendes

Der Blick auf das Gemeinsame kann uns heute auch im Alltag ein Wegweiser sein. Im Zentrum dieses Pfarrblatts stehen die Fragen: Wie können Begegnungen auf Augenhöhe gelingen? Wie sieht ein respektvoller Umgang miteinander aus? Nicht nur in der Kirche, sondern auch in unserem persönlichen Umfeld, in der Familie und im öffentlichen Leben, in der Politik?

Ein gutes Miteinander bedarf einiger Anstrengungen, muss manchmal erkämpft und gemeinsam errungen werden. Letztlich führt aber – wenn man friedlich miteinander und gut leben will – kein Weg daran vorbei. Gelassenheit ist angesagt. Oder wie Konrad Adenauer es formulierte: „Nehmen Sie die Menschen, wie sie sind, andere gibt's nicht.“



Herzlich, Ihre Birgit Staudinger

Martin Staudinger

Liebe Freunde!

Der renommierte Psychiater und Psychotherapeut Reinhard Haller hat heuer bei den Salzburger Hochschulwochen höchst bemerkenswert über die Zunahme des Narzissmus als Gift für unsere Gesellschaft gesprochen. „Die Genese des Narzissmus hängt davon ab, ob der Mensch neben körperlicher Muttermilch letztlich auch das notwendige Maß an emotionaler Muttermilch bekommt." Wenn es an Liebe und Vertrauen, Wertschätzung, Anerkennung, Respekt, Aufmerksamkeit und Toleranz schon in der Kindheit fehlt, dann kann sich sogar ein bösartiger Narzissmus herausbilden, der für die Allgemeinheit gefährlich werden kann: eine Mischung aus Egozentrik, Eigensucht, einem Höchstmaß an persönlicher Empfindlichkeit, einem Mangel an Empathie und dem Bedürfnis, den je anderen zu entwerten bzw. herabzuwürdigen.

Das schlägt sich dann beispielsweise nicht nur in der politischen Debatte, wie etwa bei Präsident Trump, nieder, sondern auch in der gesamten öffentlichen Meinung macht sich ein riesiger Vertrauensverlust bemerkbar. Die kostbare Ressource des „fragilen Vertrauens" neigt sich schließlich dem Ende zu. Wir können dies feststellen an der „Digitalisierung der Emotionalität", einer Zunahme der „Skandalisierungslust", einer Radikalisierung der Sprache und der „Idealisierung der Maske der Coolness". Das Bild von Arbeit wandelt sich, der Umgang mit alten Menschen und auch die Bedeutung des Ehrbegriffs.

Besonders im Wahlkampf, der „Zeit fokussierter Unintelligenz" (dank der genialen Wortschöpfung unseres ehemaligen Bürgermeisters Michael Häupl), feiert dieser Narzissmus fröhliche Urständ. Wenn solche narzisstischen Persönlichkeiten dann auch tatsächlich gewählt werden, sinkt der Vertrauensverlust in der Gesellschaft kontinuierlich.

Gott sei Dank haben sich die Aktivisten der sogenannten „Letzten Generation" von ihren so untauglichen Mitteln des Klimaklebens verabschiedet. Das eigentlich so wichtige Anliegen, Menschen für die Bewahrung der Schöpfung auch für zukünftige Generationen zu motivieren, ist nicht erreicht worden. Ihre Aktionen haben keinen Millimeter zur angestrebten Klimaverbesserung geführt, sondern ganz im Gegenteil zu einer deutlichen Gesprächsklimaverschlechterung zwischen den verschiedenen Positionen und Geschwindigkeiten für einen nachhaltigen Beitrag zur Schöpfungsverantwortung. Solche bewusst gewählten Provozierungen im ohnehin oft massiv gestörten Verkehrsfluss haben dazu geführt, das Gespräch abreißen zu lassen, wo es doch so notwendig wäre, dem jeweils anderen im Gespräch zuzuhören und miteinander und voneinander zu lernen. Untaugliche Mittel gehören mutig entsorgt. Vielleicht kann der eine oder andere Gedanke in diesem Pfarrblatt zu einer Neuaufnahme des begrenzten Dialogs beitragen, um bessere Lösungen für diverse Probleme zu finden.



In großer Wertschätzung und Dankbarkeit

Toni Faber

Ihr dankbarer Toni Faber



Titelseite: El Greco, Die Apostel Petrus und Paulus, 1590–1600, Sammlung Museu Nacional d'Art de Catalunya, – El Greco, Public domain, via Wikimedia Commons

Erratum

Wir bedauern einen Fehler im letzten Pfarrblatt. Das Oster-Pfarrblatt 79. Jg./Nr. 2 war die erste Ausgabe im Jahr 2024, also richtig: 79. Jg./Nr.1.

Dompfarrer: Suzy Stöckl | Titelbild: Commons Wikimedia

Gleich, aber anders – wie Begegnung auf Augenhöhe gelingen kann

Was ging Ihnen durch den Kopf, als Sie von dem Terroranschlag in der Wiener Innenstadt hörten? Wie standen Sie zu den Aktionen der Klimakleber – und zu deren Auflösung? Und: Wie ging es Ihnen mit den Reaktionen Ihrer Freunde und Kolleginnen dazu? So radikal diese Ereignisse waren, so radikal und gegensätzlich waren auch die diversen Meinungen dazu. Wie kann trotz der Unterschiedlichkeit, sogar Gegensätzlichkeit der Haltungen und Sichtweisen Zusammenleben gelingen? Gedanken dazu von Sr. Teresa Hieslmayr

Es ist offensichtlich: Wir denken nicht nur unterschiedlich, wir sind unterschiedlich. Wir haben unterschiedliche Fähigkeiten ebenso wie unterschiedliche Interessen. Wir wählen verschiedene Urlaubsländer, verschiedene Gerichte auf der Speisekarte und verschiedene Parteien. Das ist unbequem, weil es den mühsamen Prozess der Einigung notwendig macht. Eine Familie muss sich auf ein Urlaubsziel einigen, ein Land auf eine Regierung.



Die Ordensfrau und Psychotherapeutin Sr. Teresa Hieslmayr MSc lebt im Dominikanerinnenkloster in Kirchberg am Wechsel.

Bewertung und Entwertung

Zur Krise führt Verschiedenheit aber, wenn sie mit Bewertungen einhergeht, die sich nicht nur auf die jeweilige Meinung oder ein Verhalten, sondern auch auf die betreffende Person oder gar die Gruppe beziehen, zu der sie gehört. Wenn Klimakleber als „bekloppt“ bezeichnet oder Anhänger einer bestimmten Partei als Faschisten abgestempelt werden, geschieht nicht nur Be-, sondern auch Entwertung. Auch in unseren Kirchen und Gemeinden erleben wir Be- und Entwertungen. Man schaut aufeinander herab, weil der eine Handkommunion, die andere Mundkommunion bevorzugt, verurteilt sich gegenseitig als „progressiv“ oder „konservativ“. Viele dieser Bewertungen treffen wir, ohne es zu bemerken. Sie basieren auf Vorstellungen und Idealen, die wir unhinterfragt erlernt bzw. übernommen haben. Und sie sind verbunden mit Gefühlen, die heftig sein können. In vielen wertenden Äußerungen schwingen Aggression, Verachtung, bis hin zu Ekel und Hass mit. Und zwar ebenso oft unbemerkt, unbewusst.

Der erste Schritt in ein Miteinander auf Augenhöhe besteht daher darin, den eigenen Bewertungen und zugehörigen Emotionen auf die Schliche zu kommen. Ich nehme wahr, welch zorniger Unterton in meiner Stimme mitschwingt, wenn ich mich wieder einmal über die Klimakleber echauffiere. Ich frage mich, was mich an deren Aktionen so ärgerlich macht und denke darüber nach, wie ich zum Thema Umwelt und Klimaschutz stehe. Erst wenn ich mich auf diese Weise mir selber zugewandt habe, kann ich mit allen meinen Vorbehalten, im Bewusstsein meiner Ansichten und meiner Gefühle auf Andere und Andersdenkende zugehen und in den Dialog gehen.

Dialoge beginnen mit Fragen

Am Beginn dieses Dialoges steht immer eine Frage. Je größer die Meinungsunterschiede und Differenzen sind, umso wichtiger ist es, einander Fragen zu stellen. Ich erinnere mich an ein Gespräch mit meiner Schwester während der Corona-Zeit. Wir beide vertraten in vielen Punkten, von der Impfung bis zu den Präventionsmaßnahmen, sehr unterschiedliche Ansichten und waren am Telefon mehrmals in heftige Diskussionen geraten, die mich jedes Mal mit einem beklommenen Gefühl zurückgelassen hatten. Ich bat sie daher, bei einem Spaziergang darüber ins Gespräch zu kommen. Noch heute erinnere ich mich, wie es aus ihr herausbrach, als ich sie einfach fragte: „Wie geht es dir mit Corona?“ Ich habe nicht mehr alle Details unseres Austausches im Kopf. Am Ende waren wir keineswegs einer Meinung und natürlich war jede von uns von der Richtigkeit ihres Standpunktes überzeugt. Aber wir hatten uns unsere unterschiedlichen Ansichten zugestanden und zugleich eingestanden, dass jede von uns sich auch irren konnte. Bis heute wissen wir nicht, wer in der Sache Recht hatte. Aber wir hatten unsere Beziehung gerettet.

Hieslmayr: Sylvia Faustenhammer

Glaube schafft Gleichheit

Möglich war dies, weil es trotz unserer Differenzen auch vieles gab, das uns verband, nicht zuletzt unseren Glauben. Als Glaubende wissen wir um die grundsätzliche Gleichwertigkeit aller Menschen. „Vor Gott gibt es kein Ansehen der Person“, stellt die Bibel mehrfach (z.B. im Brief an die Römer 2,11) klar, ohne zu leugnen, dass es Unterschiede in Stand („Sklaven oder Freie“) und Herkunft („Juden oder Griechen“) gibt. Und sie erinnert: „Ich bin Gott und sonst niemand.“ (Jesaja 45,22) Indem wir uns die große Dimension Gottes vor Augen halten, wird uns bewusst, wie klein und begrenzt wir Menschen mit unserem Denken und Erkennen sind. Gottes Wille ist es aber keineswegs, uns Menschen klein zu halten, im Gegenteil. Jesus ermutigt uns, „nach Höherem zu streben“ und spricht davon, dass er nach seiner eigenen Erhöhung alle zu sich, also nach oben ziehen würde (vgl. Johannes 12,32).

Auf Augenhöhe kommen

Gilt nicht ähnliches, wenn Begegnung auf Augenhöhe gelingen soll? Was wäre, wenn wir versuchten, diejenigen, die jetzt in unseren Augen „unten durch“ oder gar „die letzten“ sind, nach oben, also auf eine Ebene mit uns zu bringen, um mit ihnen von Angesicht zu Angesicht reden, kommunizieren zu können? Ganz intuitiv machen wir das bei Kindern: Wir nehmen sie hoch, setzen sie auf einen Hochstuhl, lassen sie sogar auf unseren Schultern thronen. Würden wir das nicht tun, hätten wir vermutlich eine Unzahl an mürrischen Kindern und Eltern mit vom Bücken gekrümmten Rücken.

Buckeln und bebuckelt werden freut niemanden. Vielmehr macht es uns glücklich und stark, wenn wir mit unserem gesamten Wesen, mit unserer Größe und Kleinheit ernstgenommen und anerkannt werden. Und es schafft die Voraussetzung für das, was wir uns alle wünschen: Gemeinschaft und Beziehung. Wenn Sie sich die Personen vergegenwärtigen, mit denen Sie am innigsten verbunden sind, werden Sie feststellen, dass Sie sich ihnen gegenüber gleichwertig und gleichrangig fühlen.

Es war eines der Geheimnisse Jesu: Dass er Menschen auf Augenhöhe begegnet ist und in ihrem Wesen gewürdigt hat, ohne seine eigene Größe zu verleugnen. In seiner Spur dürfen wir gehen. ■



Teresa Hieslmayr, Wege zum Miteinander: Verbundenheit finden, die unser Leben stärkt. Aus dem Erfahrungsschatz einer Psychotherapeutin und Ordensfrau, Tyrolia 2024, 160 Seiten.

Die Autoren

Andreas Babler, MSc, Bundesrat, Bürgermeister, Bundesparteivorsitzender der SPÖ
Mag. (FH) Ingrid Brodnig, Buchautorin und Kolumnistin der Tageszeitung Standard
Mike Brozek, Angestellter im Gastro-Bereich
Dipl. theol. Simon Petrus Burbach o.praem., Subprior des Prämonstratenser-Chorherrenstifts Geras
Mag. Karin Domany, pens. Religionspädagogin, Mitglied des Pfarrleitungsteams von St. Stephan
Toni Faber, Dompfarrer von St. Stephan
P. Matthias Felber SVD, Pfarrer der Pfarre Zum Göttlichen Wort, Dechant von Favoriten, Ordensgemeinschaft d. Steyler Missionare
Univ.-Prof. Dr. Dr. h.c. Irmtraud Fischer, Institut für Antike der Geisteswissenschaftl. Fakultät der Universität Graz
Univ.-Prof. Dr. Christoph Gisinger, Haus der Barmherzigkeit, Institutsdirektor
MMag. Hermann Glettler, Bischof der Diözese Innsbruck
Reinhard H. Gruber MA, Domarchivar von St. Stephan
Sr. MMag. Teresa (Christine) Hieslmayr, MSc, Psychotherapeutin in eigener Praxis
Mag. Heinrich Himmer, ehem. Bildungsdirektor Wien
Rosemarie Hofer, Unternehmerin i.R., Mitglied des Pfarrleitungsteams von St. Stephan
Clara Horvath, Angestellte der Österr. Nationalbank, tätig für die Kinderuni Wien
DI Dr. Andreas Kaiser, Pfarrer des Pfarrverbands am Jakobsweg – Weinviertel
NRAbg. Herbert Kickl, Bundesparteiobmann und Klubobmann der FPÖ
Mag. Werner Kogler, österr. Vizekanzler, Bundesminister für Kunst, Kultur, öffentlichen Dienst und Sport, Klubobmann der Grünen
Herbert Konrad, Geschäftsführer von „Kunst & Kultur – ohne Grenzen“
Dr. Marcello La Speranza, Historiker, Fachbuchautor
Golli Marboe, Obmann VSUM (Verein zur Förderung eines selbstbestimmten Umgangs mit Medien), Journalist, Buchautor
NRAbg. Mag. Beate Meinl-Reisinger MES, Klubobfrau der NEOS
Mag. Klaus Mitterdorfer, ÖFB-Präsident
Karl Nehammer MSc, österr. Bundeskanzler, Bundesparteiobmann der ÖVP
Mag. Benjamin Raimerth, Beamter, Stv. Vorsitzender des PGR von St. Stephan
Katharina Richter, BEd, Elementarpädagogin im Pfarrkindergarten Marienpfarre
Johannes Schenk
Mag. Daniel Schmitzberger, Vorsitzender der Fachgruppe Jugendstrafrecht der Vereinigung österr. Richterinnen und Richter
Mag. Dr. Johanna Schwanberg, Direktorin des Dom Museum Wien
Mag. Birgit Staudinger, Theologin
Univ.-Prof. Dr. Markus Tiwald, Lehrstuhl Neues Testament, Kath.-Theol. Fakultät, Universität Wien
Mag. Pia Tüchler, Juristin
Sr. Mag. Eva Maria Voglhuber OVSM, Orden der Heimsuchung Mariens, Kunsthistorikerin
emer. Univ.-Prof. Dr. Kan. Josef Weismayer, Inst. für Dogmatische Theologie der Kath.-Theol. Fakultät der Uni Wien, emer. Domkustos

Redaktion

Redaktionsleitung: Mag. Birgit Staudinger
Lektorat: Mag. Karin Domany, Reinhard H. Gruber MA, Mag. Barbara Masin MA, Daniela Tollmann
Redaktionsteam: Dompfarrer Toni Faber, Diakon Ing. Erwin Boff, Mag. Karin Domany, Mag. Heinrich Foglar-Deinhardstein, Reinhard H. Gruber MA, Anneliese Höbart, Diakon Mag. Matthias Németh M.A. unter der Mitarbeit von Christian Herrlich MA

Kunst in der Kirche – nur eine Störung?

Zeitgenössische Kunstinstallationen in Kirchen haben in den vergangenen Monaten reichlich für Aufregung gesorgt. Ein ruhig-kritischer Blick des Innsbrucker Bischofs Hermann Glettler

In letzter Zeit hat es viel Wirbel gegeben. Die kirchliche Gastfreundschaft für zeitgenössische Kunst hat für Schlagzeilen gesorgt. Zu Florentina Holzingers „Sancta" habe ich mich unmissverständlich kritisch geäußert – eine Produktion der Wiener Festwochen, der es schlichtweg an Respekt gegenüber dem Heiligen gefehlt hat. Einige Wochen davor die Debatte über das abgesagte Osterbild von Gottfried Helnwein. Vielleicht doch zu viel „Schmerz-Kommerz"? Und schließlich im Linzer Dom die gebärende Gottesmutter von Esther Strauß. Vorwürfe von Blasphemie und eine abartige Reaktion: Der kleinen, sitzenden Frauenfigur wurde schlichtweg der Kopf abgesägt. Konsequent in der brutalen Logik: Was nicht den eigenen Vorstellungen entspricht, muss vernichtet werden. Was tun? Gastfreundschaft und Dialog beenden?



Bischof Hermann Glettler ist in der Bischofskonferenz nicht nur für die Familienpastoral zuständig, sondern auch für die Belange von Kunst und Kultur.

Kirchen – heilige Zufluchtsorte

Kirchen sind unabhängig von ihrer künstlerischen Aufladung Orte der Ruhe – zumindest abseits der Touristenströme. Ja, in einer Zeit maximaler Zerstreuung und zahlreicher Belastungen braucht es heilige Zufluchtsorte. Freiräume, wo der Mensch einfach sein darf – mit allem, was er an Erwartungen, Enttäuschungen und Verwundungen mitbringt. Und am selben Ort wird Gottes Gegenwart erahnt, proklamiert und angebetet. Kirchen sind Gottes-Häuser und damit Anders-Orte. Sie sehen anders aus, riechen anders und sind anders ausgestattet – aber wozu eigentlich? Macht es einen Unterschied, ob sich auf der Decke ein herrliches Fresko befindet, das den Himmel aufreißt, oder bloß eine billige Tapete? Wer lässt sich denn berühren und bewegen? Ist nicht gelegentlich eine Störung vonnöten, um das Aufschauen und Staunen wieder zu erlernen?

Vor Gott weinen, protestieren und klagen

„Wozu dieser Wahnsinn in der Kirche?" Ich erinnere mich an die erboste Reaktion auf eine Kunstaktion in der Fastenzeit 2023. Christian Eisenberger installierte in der Servitenkirche in Innsbruck drei überwältigende Bildbahnen – quer durch den Chorraum gespannt, verdeckten sie das vertraute Hochaltarbild. Der Künstler mutete den Gläubigen intensive Klagebilder zu, die die „Leiden" unserer Zeit benennen – Natur-, Klima- und Kriegskatastrophen, soziale Spannungen und die mediale Entfremdung des Menschen. Es war eine Störung, die wir mit Hilfe des Konvents fruchtbar machen konnten. Die meisten Gläubigen ließen sich überzeugen, dass es für die 40 Tage der österlichen Bußzeit Sinn macht, „diesen Wahnsinn" in den heiligen Raum hereinzunehmen. Um zu weinen, zu protestieren und vor Gott zu klagen. Solidarisch mit den Leidenden.

Kirchen als spirituelle Orte stärken

„Die Kunst ist ein Gegenmittel gegen die Mentalität des Kalküls und der Uniformität; heute braucht die Kirche diese Geisteskraft, denn sie muss protestieren, rufen und schreien." Mit dieser Wertschätzung kurz vor dem Pfingstfest 2023 ließ Papst Franziskus aufhorchen. Ja, es ist auch meine Erfahrung: Die Kunst unserer Zeit kann berühren, trösten, eine solidarische Verbundenheit herstellen und Freude bereiten – und gelegentlich leider auch das Gegenteil bewirken. Überheblichkeit und ein Mangel an Respekt sind immer ungünstig. Es braucht eine „Unterscheidung der Geister", um es ignatianisch auszudrücken – und sehr viel Kommunikation. Entscheidend jedoch sind Menschen, die „aus dem Modus der Aggression in einen Modus der Ansprechbarkeit" (H. Rosa) gekommen sind. Menschen, die sich stören lassen.

Über die eigenen Befindlichkeiten hinausdenken

„Meta-noiete!" Denkt größer, weiter, über die eigenen Interessen und Befindlichkeiten hinaus! Dieser Umkehrruf Jesu hat nichts an Aktualität verloren. Mehr zulassen, die Räume der Kirche weiten, damit auch die Fragenden und Suchenden unserer Zeit ihren Platz finden können. Eine ernsthafte Kooperation mit zeitgenössischer Kunst kann diese missionarische Arbeit unterstützen. Dabei geht es nie um Störungen oder Provokation um ihrer selbst willen. Vielmehr geht es darum, unsere Kirchen als spirituelle Orte zu stärken, wo eine heilsame Innerlichkeit und eine solidarische Weltzuwendung in gleicher Weise stattfinden. Sie sollten nicht als abgeschottete Wohlfühlzonen missverstanden werden, auch nicht als Festungen im Kampf gegen eine feindliche Kunst-Welt. Gute Störungen dienen dem Leben. Und dem Lobpreis Gottes. ■

Aichner/dibk.at



»Seht, wie sie einander lieben …«

„Seht, wie sie einander lieben," so charakterisiert der römische Schriftsteller Tertullian im zweiten Jahrhundert nach Christus die Christengemeinde. „Seht, wie sie einander lieben", so sollten die Menschen über die Christen sagen, die aus der Botschaft der Liebe – aus Gott, der Liebe ist (vgl. 1 Joh 4,16) – das Leben gestalten. Aber sieht die Erfahrung unter den Menschen nicht anders aus? Gedanken von Pfarrer Andreas Kaiser

Immer wieder wird in der Bibel in den verschiedensten Büchern die Einheit und der Zusammenhalt beschworen. Das Gottesvolk soll diese Einheit, diesen Zusammenhalt, ja schließlich die Liebe zueinander leben, weil diese Haltung letztlich auf Gott verweist. Er ist der eine, der Treue, der die untrennbare Einheit in sich lebt. Gott ist der Prototyp der Einheit. Dass diese Einheit und der Zusammenhalt immer wieder eingemahnt werden, deutet darauf hin, dass es offenbar nicht immer gelungen ist, nach diesen Idealen zu leben.

Exemplarisch möchte ich den so bildhaften Psalm 113 nennen. „Seht doch, wie gut und schön ist es, / wenn Brüder miteinander in Eintracht wohnen. Das ist wie köstliches Salböl, / das vom Kopf hinabfließt auf den Bart, auf Aarons Bart, / das auf sein Gewand hinabfließt." (Psalm 113,12). Ich erinnere mich noch, wie dieses so hehre und ideale Bild des Zusammenhalts durch eine sehr launische Bemerkung in die Realität zurückgeholt wurde. Ich war damals noch Praktikant des Wiener Priesterseminars in der Dompfarre Sankt Stephan. Jeden Mittag beteten die Priester der Cur und die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Domkanzlei das Mittagsgebet. Eines Tages war dieser Psalm im Stundengebet vorgesehen. Feierlich wurde er gesprochen und das Bild des Zusammenhaltes und der Einheit wurde sprachlich sichtbar. Da wurden wir Beter durch eine tief aus dem Herzen kommende Bemerkung einer Mitarbeiterin von den hohen Gedanken der Einheit in die Realität geholt. „Wer wird dann dieses von Salböl triefende Gewand des Aron wiederum waschen?", wurde halblaut in die Stille hineingeflüstert. Mit dieser Bemerkung war auch schon die Schwierigkeit der Einheit ganz praktisch umrissen und es spricht aus dieser Bemerkung auch die Mühsal heraus, diese Einheit zu leben.

Die Einheit beginnt schon im Kleinen in den Gemeinden, in den Pfarren, in den Gruppierungen und Bewegungen. Bereits dort ist es sehr schwer, Einheit zu wahren. Wie kann es trotzdem gelingen? Christen versuchen seit 2000 Jahren durch ihr Leben in den Pfarreien und in den Gemeinden eine Antwort darauf zu geben. Ein Schlüsselbegriff für mich ist das Wort des Apostels Paulus aus dem Galaterbrief: „Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir." (Gal 4,20) und in der Apostelgeschichte schreibt er: „In ihm bewegen wir uns in ihm sind wir." (Apg 17,28) Wer diese Sätze lebt, hat die Erfahrung gemacht, dass das eigene Ego besiegt werden kann.

Was würde Jesus tun?

Wird jede Entscheidung, und sei sie noch so klein, mit der Grundfragenschablone „What would Jesus do?" begleitet, dann ist der Weg zur Einheit begonnen worden. Aber leider sind es die eigenen Vorstellungen und Wünsche, die uns meist leiten und weniger die Frage nach dem Willen Jesu für unser Leben. Die Unterscheidung der Geister, wie Ignatius von Loyola sie uns vorgegeben hat, kann hier eine Hilfe sein.

So liegt der Weg des Miteinanders zunächst im Erkennen des gemeinsamen Ziels. Und dieses Ziel heißt Christus. Hat man sich auf diese Grundprämisse geeinigt und erkennt auch gegenseitig an, dass alle dieses eine Ziel vor Augen haben, dann kann der Weg des Zusammengehens begonnen werden. Und es ist kein einfacher Weg. Es ist ein Versöhnungsweg, auf dem es Bereitschaft braucht, das eigene Ich gut zu reflektieren, Meinungen der anderen nicht nur zu tolerieren, sondern anzunehmen um zu vergeben. Vergebung zu schenken und um Vergebung zu bitten, ist eine Tugend, die wir täglich ansprechen, wenn wir das Vaterunser zu beten: „Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern." Die Vergebung ist eine starke Kraft, die Wege der Einheit binden kann und Kraft gibt, diese gehen zu können. Und um Vergebung schenken zu können und um Vergebung bitten zu können, braucht es Vertrauen. Dieses Vertrauen in der Gemeinde kann durch das gemeinsame Gebet und das gemeinsame Feiern der heiligen Messe gestärkt und gebildet werden, dann können Eigenschaften wie Demut, Milde und Geduld als Gottesgeschenke hervortreten und nicht das eigene Ego. Es wird möglich, einander zu ertragen und auch zu vergeben (vgl. Kol,12-17).

Dort wo das Vertrauen in Jesus gelebt wird und ein ehrliches und vertrauliches Miteinander vorherrscht, wird man auch noch heute über christliche Gemeinden sagen können: „Seht, wie sie einander lieben." ■



Andreas Kaiser ist Pfarrer des Pfarrverbands am Jakobsweg – Weinviertel.

Erzdiözese Wien/Schönlaub | Kaiser: Erzdiözese Wien

Hatte die Schwiegermutter des Petrus ein Burnout?

Das Verhältnis zu Schwiegermüttern kann manchmal kompliziert und konfliktbeladen sein. Von einer solchen möglicherweise belasteten Beziehung berichtet auch das Markusevangelium: Jesus und die Schwiegermutter des Petrus (Mk 1, 29–39). Subprior Simon Petrus Burbach o.praem über eine schwierige Begegnung, die sich zum Guten wendet und auch für uns beispielhaft sein kann. (Predigt, gehalten am 4.2. 2024 in Geras)

Über Schwiegermütter werden ja oft Witze gemacht. Kennen Sie zum Beispiel folgenden: Da fragt der Bub seinen Vater: „Papa, wie hieß eigentlich die Schwiegermutter von Adam?“ „Aber mein Bub“, antwortet der Vater, „Adam hatte doch keine Schwiegermutter; er war ja im Paradies!“ Oft sind sie boshaft und dumm, die Schwiegermutter-Witze. Haben manche vielleicht einen wahren Kern?

Im heutigen Evangelium spielt die Schwiegermutter des Petrus eine wichtige Rolle. Jesus ging zusammen mit Jakobus und Johannes in das Haus des Simon und Andreas. Die Schwiegermutter des Simon lag mit Fieber im Bett. Mit etwas Phantasie können wir uns ihre Beziehung zu Christus vorstellen: Er war es, der ihren Schwiegersohn auf Abwege gebracht hatte! Er war dafür verantwortlich, dass er seinen Beruf gewechselt hatte! Petrus bekennt ja anderswo: Wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt (vgl. Mt 19, 27; Mk 10, 28). Jesus hatte der Familie den Brotverdiener genommen! Und die berufliche Perspektive des Simon Petrus war doch wohl eher zweifelhaft. So stelle ich mir ein gespanntes Verhältnis dieser Schwiegermutter zu Jesus vor. Der Haussegen hängt schief.

Nun ist sie auch noch krank, auf Hilfe angewiesen. Und für diese Hilfe bietet sich Christus an. Er reicht ihr die Hand.

Was mag das für verwirrende Gefühle in ihr ausgelöst haben! Weil sie so dringend wieder Kraft braucht – ihre Arbeitskraft – wäre Christus genau der, der ihr helfen könnte, wenn er ihr von seiner rettenden Kraft gäbe. Aber da ist eben auch ihr Ärger über diesen Jesus, vielleicht sogar eine Wut auf ihn. Ist *der* nicht letztlich sogar Schuld an ihrer Krankheit? Wegen ihm ist doch so viel Arbeit an ihr hängen geblieben, die ihr Schwiegersohn früher übernommen hatte. Ohne dessen Einkommen ist sie jetzt verantwortlich für das Auskommen der Familie. Gewiss würde der Hausarzt ihr heute ein Burnout diagnostizieren, für das sie leicht in Jesus einen Schuldigen sehen könnte. Und ausgerechnet von *dem* soll sie sich helfen lassen? – Die ausgestreckte Hand zu ergreifen, das wäre so leicht … und fällt doch so schwer! Aber diese Frau muss zugreifen, muss Hilfe annehmen.

Eine verfahrene Situation! Jeder, der einmal in einer vergleichbaren Situation gewesen ist, kann das nachfühlen. Dann schimpfen wir, dass uns keiner hilft, aber gerade auf den will ich nicht angewiesen sein. Wir reden so gerne vom Frieden, von Versöhnung. Aber mit *dem* …?

Schlussstriche ziehen und Hilfe annehmen

Die Schwiegermutter des Petrus hat sich überwunden. Sie zieht einen Schlussstrich und lässt Hilfe zu. Wenn es dann heißt, Christus richtete sie auf, dann gebraucht der griechische Urtext hier dasselbe Wort, wie es der Evangelist Markus für die Auferweckung Jesu verwendet. Der Herr schenkt dieser Frau neues Leben, eine Kraft, die ihr weit mehr gibt als die bloße Genesung vom Fieber. Sie erfährt das Wirken Gottes, der den Tod besiegen kann.

Wenn es dann weiter heißt, „sie diente ihnen“, so meint das gewiss mehr als eine Brotzeit herrichten und Schnitzel backen. *Diakonein* steht dort im Griechischen. Dienen, wie es Christus von sich sagt, der gekommen ist um zu dienen (vgl. Mt 20, 28; Mk 10, 45). Sie tut, was Aufgabe eines jeden Christen ist. Vielleicht könnten wir hier sogar herauslesen, dass sie sich zu Christus bekehrt hat.

Alles könnte natürlich ganz anders gewesen sein. Vielleicht ist mit mir die Phantasie durchgegangen bei dem, was ich mir an Gedanken der Kranken überlegt habe. Und viele reden ja sogar besser über ihre Schwiegermutter als über die eigene Mutter! Aber das hat doch wohl jeder nötig: Hilfe zulassen, den Stolz überwinden, Schlussstriche ziehen, tagtäglich aufs Neue beginnen – mit den Menschen und mit Gott.

Lassen wir Gottes Hilfe zu, auch wenn er sie uns von einer Seite oder einem Menschen anbietet, von der wir es nicht erwarten oder nicht glauben, es nötig zu haben, sie anzunehmen! Es soll ja sogar vorkommen, dass er ausgerechnet den besten Freund des Schwiegersohnes als Hilfe schickt. Und das ist kein Witz. ■



Der Prämonstratenser Simon Petrus Burbach ist Subprior im Stift Geras.

Simon Petrus Burbach: Gerhard Walter Hofmann

»Ein Herz und eine Seele«? (Apg 4,32)

Was berichtet das Neue Testament über das Miteinander in der Urkirche? In der Apostelgeschichte ist von „ein Herz und eine Seele“ die Rede, im Galaterbrief hingegen von Streit, Unaufrichtigkeit und Heuchelei. Markus Tiwald über Konflikte in der Kirche – vor 2000 Jahren und heute.

„Die Menge derer, die gläubig geworden waren, war ein Herz und eine Seele. Keiner nannte etwas von dem, was er hatte, sein Eigentum, sondern sie hatten alles gemeinsam [...] Es gab auch keinen unter ihnen, der Not litt. Denn alle, die Grundstücke oder Häuser besaßen, verkauften ihren Besitz, brachten den Erlös und legten ihn den Aposteln zu Füßen. Jedem wurde davon so viel zugeteilt, wie er nötig hatte.“ (Apg 4,32-35)

Es ist ein Idyll, das Lukas hier in seiner Apostelgeschichte zeichnet, mit dem er allerdings an antike Sozialutopien anknüpft: Platon berichtet, gute Freunde sollten „alles gemeinsam“ haben und Aristoteles prägt den Ausdruck „(wie) eine gemeinsame Seele“ für besondere Einmütigkeit unter Freunden. Lukas möchte zeigen, dass der paradiesische Zustand einer heilen Welt (wie er bereits in antiken Sozialutopien beschrieben wurde) in der Jerusalemer Urgemeinde Wirklichkeit geworden ist. – Doch entspricht das auch der Realität? Paulus etwa wird gemäß 1 Kor 9,1-18 (2 Kor 11,7-12 und 12,13) der Vorwurf gemacht, dass er sein eigenes Geld verdient und nicht in missionarischer Armut den Unterhalt der Gemeinde in Anspruch nimmt. Wie aber hätte er mit Almosen Schiffs- und Missionsreisen durchführen können? Es gibt also schon in der Bibel unterschiedliche Gnadengaben und unterschiedliche Lebensmuster.

Nach Gal 1,11-14 hatte Paulus in Antiochia eine handfeste Konfrontation mit Petrus (hier nach dem Aramäischen als „Kephas“ bezeichnet): Paulus brüstet sich, er habe Kephas vor versammelter Gemeinde „ins Angesicht widerstanden“ und ihn öffentlich als „Heuchler“ gebrandmarkt. Dabei wollte Petrus nur schlichtend zwischen Liberalen und Konservativen vermitteln – es ging um die Frage, wie strikt die jüdischen Reinheitsvorschriften eingehalten werden müssen. Das Apostelkonzil in Jerusalem (Gal 2,1f; Apg 15,6) hatte ja nur entschieden, dass Judenchristen auch weiterhin die jüdischen Reinheitsvorschriften einhalten, während Heidenchristen davon befreit sind. Doch wie das in einer gemischten Gemeinde wie Antiochia aussehen könnte, war noch nicht entschieden worden.

Auch heute streiten wir noch immer um die „Reinheit“ der Lehre: bei wiederverheiratet Geschiedenen, bei gleichgeschlechtlich Liebenden, bei der Frage nach der Diakonenweihe für Frauen. Erbitterung und Erbostheit – ja selbst der vermeintlich „heilige Zorn“ befällt die Verfechter und Verfechterinnen beider Lager – wie Paulus in Antiochia. Aber wie können wir mit unterschiedlichen Meinungen umgehen – und zwar auf Augenhöhe und in einem respektvollen Miteinander?

Völlig unterschiedliche Ansätze nebeneinander

Weder Paulus in seiner Unnachgiebigkeit noch Lukas mit seiner irenischen Verschleierung des Konfliktes können uns hier als Vorbilder dienen, dafür allerdings bietet die Bibel als Ganze eine Hilfestellung: Das Neue Testament umfasst völlig unterschiedliche Ansätze und lässt sie einfach nebeneinander stehen: Die Johannes-Offenbarung verteufelt die Römer als apokalyptisches Ungeheuer und Hure Babylon (Offb 13,1; 17,5), Paulus hingegen sieht in der staatlichen Oberhoheit den Willen Gottes am Werk und ruft zum Gehorsam gegenüber dem Römischen Reich auf (Röm 13,1-6). In Diskussionsrunden über den synodalen Prozess werde ich häufig gefragt: „Was ist denn das biblische Menschenbild – kann man solche Reformen damit vereinbaren?“ Aber die eine und einzige biblische Anthropologie gibt es nicht – verbindendes Element ist jedoch, dass Gott uns alle bedingungslos annimmt und liebt! Dann allerdings muss auch ich meine Mitmenschen annehmen, wie sie sind – auf Augenhöhe und mit Respekt. Vielleicht können ja unterschiedliche „Wahrheiten“ (wie in der Bibel so auch in unserer Kirche) nebeneinander stehen bleiben – Gott ist so groß, dass wir Menschen immer nur einen bestimmten Teilbereich der „Wahrheit“ erkennen. Die Bibel lehrt uns also ein Bekenntnis zur Pluralität – und zur geistigen Größe, andere Meinungen nicht wegzuwischen, auch wenn ich selbst sie nicht teile. ■



Auf Augenhöhe, eins und doch mit unterschiedlichen Perspektiven: die hl. Apostel Petrus und Paulus, Doppelportrait von Florian Jakowitsch



Markus Tiwald ist Priester und Professor für Neutestamentliche Bibelwissenschaft an der Universität Wien.

Peter und Paul, Bild von Jakowitsch: Franz Josef Rupprecht/kathbild.at | Tiwald: Universität Wien

Auf Augenhöhe – nicht nur in der Würde

Irmtraud Fischer ist die erste Frau, die sich in katholischer Theologie in Österreich habilitierte. Bis 2022 lehrte sie als Professorin für alttestamentliche Bibelwissenschaft in Graz. Mit ihrer Forschungstätigkeit über die Bibel und die Frauen leistet sie Pionierarbeit und lädt ein, einen neuen Blick auf die biblischen Texte zu werfen. Dabei hält sie mit Kritik an der Kirche nicht zurück – ein Diskussionsbeitrag.

Im ersten Kapitel unserer Bibel steht das wunderschöne Wort, dass Gott den Menschen nach seinem Bilde erschaffen hat (Gen 1,26f.). Die Diskussion darüber, worin die Gottähnlichkeit besteht, füllt Bibliotheken. Im Folgenden seien zur Thematik nur einige Aspekte herausgegriffen.

Mensch – Geschöpf und Bild Gottes

Der Mensch steht durch die Ebenbildlichkeit sicher nicht auf Augenhöhe mit der Gottheit, denn er ist ihr Geschöpf. Wenn der Mensch *selem*, „Bild" Gottes ist, kann man das am besten mit den Bildern von Papst und Bischof in kirchlichen oder jenem des Bundespräsidenten in öffentlichen Gebäuden vergleichen: Sie setzen die Abgebildeten präsent, denen die Gebäude unterstehen. Wo Menschen auftreten, ist damit auch die Gottheit präsent. Allerdings setzt dies voraus, dass der Mensch die Schöpfung so beherrscht, wie sie erschaffen wurde, denn das Gefüge der Schöpfung befand Gott ja als „sehr gut" (Gen 1,31). Auch wenn der Mensch über die Schöpfung eingesetzt wurde, kann er sie als Abbild Gottes nicht ausbeuten oder zerstören. Auf diesen Aspekt legt heute Papst Franziskus größten Wert.



Irmtraud Fischer arbeitet seit ihrer Pensionierung am Institut für Antike für das internationale Graduiertenkolleg „Resonante Weltbeziehungen".

Gleichheit aller Menschen

Ein weiterer Aspekt ist die Gleichheit aller Menschen als Abbild Gottes. Die Gottheit erschafft keinerlei Unterschied zwischen den Menschen, weder soziale, noch ethnische, noch religiöse. Er erschafft sie mit einer einzigen Differenz, nämlich dem Geschlecht. Dies ist darin begründet, als Menschen und Tiere lebendige und damit vergängliche Geschöpfe sind, die ohne Reproduktion verschwinden würden. Traditionellerweise wird die Aussage, dass der Mensch „männlich und weiblich" erschaffen wurde, so verstanden, als ob Gott nur diese beiden Geschlechter und aufgrund des Auftrags, fruchtbar zu sein, den Menschen ausschließlich heterosexuell erschaffen habe. Alles andere wurde mit dem Stempel „widernatürlich" abgetan, LGBTIQ* Personen wurden daher bis vor kurzem auch egalitäre Menschenrechte verweigert. Konsequenterweise könnte dann Gott weder die Dämmerung noch das Watt erschaffen haben, da ja nur das Trockene und das Wasser sowie Licht und Finsternis erwähnt werden. Lagune und Morgengrauen müssten also „widernatürlich" sein. Die Stilfigur des Merismus, die die äußeren Pole nennt und alles dazwischen mitmeint, beherrscht das ganze Kapitel von Gen 1. Die Gottheit, die in diesem Passus der Menschenschöpfung von sich im Plural redet („Lasst uns…!"), hat also alle Geschlechter und sexuellen Orientierungen erschaffen, nur die äußersten Pole werden genannt und diese sind fruchtbar. Der Auftrag, die Schöpfung zu gestalten, gilt hingegen für alle Menschen.



Nicht wer Hilfe braucht, ist stark, sondern wer Hilfe ist!

In der zweiten Schöpfungserzählung wird der Mensch vorerst sexuell undifferenziert erschaffen. Aus seiner „Seite" baut Gott als Heilmittel gegen seine Einsamkeit eine Frau (Gen 2,18ff.). Die eine Seite des geschlechtlich undifferenzierten Menschen wird also weiblich und, so kann man schließen, die andere männlich. Die „Rippe" des männlich gedachten Menschen (so bereits in 1 Kor 11,9), die in der christlichen Theologie so berühmt wurde, ist als Fehlübersetzung der lateinischen Bibelübersetzung zu bewerten. Wenn die Frau als „Hilfe, die entspricht" erschaffen wird, so wird sie in der Genesis nicht „zur Hilfe des Mannes" (vgl. 1 Kor 11,9ff.) erschaffen. Denn *ezer*, das Wort für „Hilfe", wird an anderen Stellen auf Gott bezogen (z.B. Ps 30,11; 54,6): Nicht wer Hilfe braucht, ist stark, sondern wer Hilfe ist! In Gen 2 geht es nicht um die Erzeugung von Nachkommenschaft, sondern um das, was im Katholischen als *vita communis* bezeichnet wird. Dafür ist freilich jeder Mensch

Fischer: privat | Darstellung in der „Wiener Prachtbibel" des Weltbild-Verlages – Faksimile-Ausgabe nach einer Vorlage der Österreichischen Nationalbibliothek: Franz Josef Rupprecht/katbild.at



Die traditionelle Darstellung der Erschaffung der Eva

geeignet, unabhängig von Geschlecht oder geschlechtlicher Orientierung.

Die katholische Kirche trägt in ihrem Menschenbild Bürden mit sich, die sie in westlichen Demokratien bis heute schwer belasten. Wenn die längste Zeit der Kirchengeschichte die Sklaverei mit dem Titusbrief legitimiert wurde und man sich davon verabschieden konnte, so besteht vielleicht auch noch Hoffnung, dass man sich vom unseligen Konzept der gleichen Würde von Mann und Frau, das immer rechtliche Ungleichheit und hierarchische Geschlechterordnung bedeutet, lösen kann. Aufgrund von Gen 1 könnte man zudem die Minderbewertung von nicht-binären Menschen und jenen, die nicht gegengeschlechtliche Partner lieben, überwinden. Dann endlich könnte auch der Vatikan die Menschenrechtserklärung unterzeichnen und ratifizieren. Erst dann könnte der beachtliche Einsatz dieses Papstes für Menschenrechte nicht mehr als Geplapper abgetan werden, denn Menschenrechte sind bekanntlich unteilbar und gelten für alle. ■

(Un-)Behindert Leben

Manche Menschen haben besondere Fähigkeiten, die sie – wenn sie von ihrem Umfeld entsprechend gefördert und nicht behindert werden – auch in die Gesellschaft einbringen können. Clara Horvath und Mike Brozek sind ein wunderbares Beispiel dafür. Wir haben bei ihren Familien nachgefragt, was die beiden bewegt und was sie sich von der Gesellschaft wünschen.

Clara Horvath und Mike Brozek haben Trisomie 21. Sie leben zusammen, obwohl sie während der Arbeitswoche ihre eigenen Bereiche haben. Anerkennung und Unterstützung durch Eltern, Lehrer, Arbeitgeber und Kollegen sind die Grundlage ihres Lebens. Großen Wert wird auf Förderung in der Schule gelegt, aber vieles wird auch privat in Kursen, Seminaren und Übungen erlernt.

Arbeit und Beruf

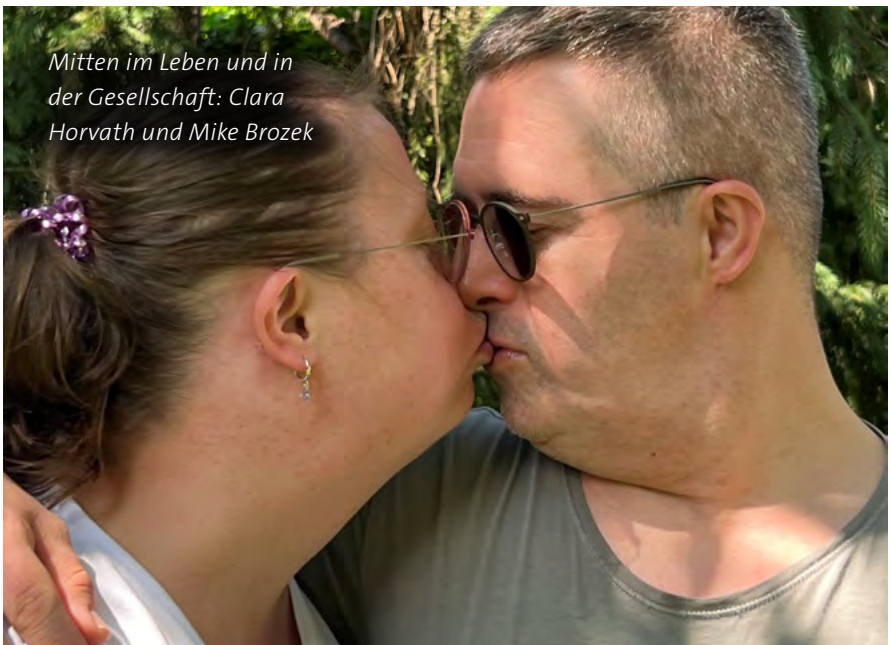
Clara findet große Unterstützung in der Kinderuni, wo sie mit Hilfe der Österreichischen Nationalbank im Kindergarten und im Büro arbeitet. Sie sagt: „Ich liebe es, mit meinen Freunden zu arbeiten." Mike ist aus dem Gastro-Bereich der Generali-Versicherung nicht wegzudenken. Er ist begeistert, und wenn die Gäste zufrieden sind, ist das für ihn seine größte Freude.

Förderung der Talente

Eine besondere Rolle und ein großes Talent haben Clara und Mike im Tanzen. In der wunderbaren Tanzcompany des Vereins „Ich bin O.K." haben sie ihr Zuhause, ihre Freunde und ihre Berufung gefunden. Sie hatten sogar einen Auftritt in der Staatsoper unter Renato Zanella und die Chance, sich unter der leitenden und verstehenden Hand von Prof. Katalin Zanin zu entwickeln und professionell zu tanzen. Die Leiter Hana und Attila Zanin fördern Clara und Mike und inkludieren sie voll.

Respektvoller Umgang

Der schönste Tag in ihrem Leben war wohl die würdevolle Trauung im bis auf den letzten Platz gefüllten Stephansdom. Die wunderbare Feier mit Dompfarrer Toni Faber hat alle zutiefst bewegt. Für die Zukunft haben sie einen großen Wunsch: Menschen mit Down-Syndrom sollen nicht als Kinder behandelt werden. Sie haben ihre Stellung im Beruf und in der Familie, im Alltag, im Hobby und im Sport. Menschen mit besonderen Fähigkeiten wollen nicht selbstverständlich geduzt werden, sondern mit dem gleichen Respekt behandelt werden wie andere Menschen auch. Clara und Mike zeigen, dass Menschen mit Down-Syndrom in der Lage sind, ihre Talente und Fähigkeiten in die Gesellschaft einzubringen, wenn sie die notwendige Unterstützung und Förderung erhalten. Sie fordern nicht viel – nur das, was selbstverständlich sein sollte: Respekt und Verständnis. ■



Mitten im Leben und in der Gesellschaft: Clara Horvath und Mike Brozek

privat



Katharina Richter ist Elementarpädagogin im Pfarrkindergarten Marienpfarre.

Respekt und Wertschätzung – von klein auf

In Wien leben aktuell rund zwei Millionen Menschen unterschiedlicher Herkunft, die verschiedene Sprachen, kulturelle Hintergründe, vielfältige Glaubensgrundsätze und Lebenskonzepte mit sich bringen. Diese Vielfalt zu einem gelungenen Miteinander zu vereinen, ist Herausforderung und Auftrag zugleich. Katharina Richter ist eine der über 1000 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der St. Nikolausstiftung der Erzdiözese und schildert, wie gegenseitiger Respekt und Begegnungen auf Augenhöhe bereits im Kindergartenalltag konkret gelebt werden können.

Dass mit dem Verinnerlichen einer wertschätzenden Grundeinstellung nicht erst im Erwachsenenalter begonnen werden darf, sondern diese eine der wichtigsten Ausrichtungen elementarpädagogischen Handelns darstellt, ist in unseren Kindergärten Tag für Tag erleb- und spürbar.

Wie kann dieser respektvolle Umgang nun konkret aussehen? Die Arbeit mit jungen, uns anvertrauten Kindern, ist eine essenzielle, und setzt neben der Berufung und Freude auch eine professionelle Auseinandersetzung voraus.

Türöffner, die Vertrauen wachsen lassen

Nehme ich die Besonderheiten jedes einzelnen Kindes ernst, bleibt meine Wahrnehmung nicht daran hängen, wie einfach oder kompliziert das Kind heute gestimmt ist. Vielmehr zeigt es meine respektvolle Haltung, wenn ich das kindliche Handeln, dessen Bedürfnisse, die Spuren seiner Entwicklung, verbunden mit dem kulturellen Hintergrund und der ganz persönlichen Lebenswelt in meiner Beobachtung vereine und entsprechend Impulse setze.

Ein Blick durchs „Schlüsselloch“ in eine Kindergartengruppe macht den beschriebenen Ansatz lebendiger: Einem Kind, das noch nicht lange den Kindergarten besucht, fällt es heute schwer, sich von seiner Mama, Mummy, Mamka, Maman, Mumă, Mamma, Мумија, Mumija zu verabschieden. Die pädagogische Fachkraft geht auf Augenhöhe des Kindes, begrüßt nicht nur das Kind und seine Mutter, sondern auch das mitgebrachte Kuscheltier, achtet auf die Signale des Kindes und merkt, dass ein Grund des Trennungsschmerzes wohl noch in einem Rest Müdigkeit liegen könnte. Da kann vielleicht eine Einladung zum gemeinsamen Bilderbuch schauen oder zum Turmbauen helfen oder der Vorschlag, vom „Winkefenster“ aus, der Mama noch ein Bussi nachzuschicken. So, im Übergang von zu Hause in die Gruppe begleitet, erfährt das Kind Achtsamkeit, Respekt und Wahrnehmung seiner aktuellen Bedürfnisse. Das kann wie ein Türöffner wirken und Vertrauen wachsen lassen.

Das klingt relativ einfach und klar – ist es aber im Alltag nicht immer. Denn neben dem Kind in der beschriebenen Situation gibt es das andere Kind, das schon hochaktiv Neues erforschen möchte, wartet ein Vater in der Garderobe, um mitzuteilen, dass er heute früher zum Abholen kommt, was aber aus Gründen vorhandener Sprachbarrieren mehr Zeit benötigt, ruft ein Kind vom Klo, dass es Hilfe braucht, und es läutet auch noch gleichzeitig das Telefon. Hier den Spagat zwischen den jeweiligen Bedürfnissen zu schaffen, ist tatsächlich nicht immer einfach. Trotz allem möchte ich den Kindern stets auf einem respektvollen und vor allem wertschätzenden Weg begegnen. Dazu zählt unter anderem auch, den Kindern zu vermitteln, dass gerade jemand anderer dringend meine Hilfe und somit auch Aufmerksamkeit benötigt, ich aber

Nikolausstiftung der Erzdiözese Wien

dennoch nicht auf sie vergesse und mir danach bewusst Zeit für ihr Anliegen nehme. In der Kommunikation mit Eltern ist es mir ebenso wichtig, Gespräche auf Augenhöhe zu führen – Sprachbarrieren oder kulturelle Unterschiede lassen sich oftmals sprichwörtlich mit „Händen und Füßen“ (oder einem Übersetzungsprogramm) überwinden. Schwieriger wird es, wenn im Rahmen von Entwicklungsgesprächen ein reger Austausch zwischen Eltern und pädagogischer Fachkraft für die optimale Bildungskooperation essenziell ist. An dieser Stelle hatte ich bisher immer das Glück einen anderen Elternteil zu finden, der sich bereit erklärte zu übersetzen.

Wollen und Umsetzungsmöglichkeiten stoßen allerdings auch oft an ihre Grenzen. Gerade wenn die Kinderanzahl in den Gruppen hoch ist und der Fachkraft-Kind-Schlüssel durch Krankenstände oder Personalmangel „gerade noch“ erfüllt werden kann, sind Fantasie, Fachkunde, Flexibilität, Einsatzbereitschaft, ja Hingabe zum Beruf gefragt (strukturelle Verbesserungen könnten ja möglicherweise vom Traum zur Wirklichkeit werden …).

Interkulturelle Kompetenz

Mitarbeiter im Kindergarten sind zudem gefordert, immer wieder ihr Wissen in Bezug auf Bräuche und Rituale anderer Kulturen und Religionen zu erweitern. Nur dadurch wird es möglich nachzuvollziehen und zu verstehen, welche Bedürfnisse mein Gegenüber, Kinder wie Eltern, haben könnte. Auch das ist dem Bereich „Respektvoller Umgang und Begegnung auf Augenhöhe“ zuzuordnen und erweitert zudem den eigenen Horizont.

Der christlichen Grundhaltung einer gelebten Nächstenliebe entsprechend dürfen Sprache oder kulturelle Unterschiede keine Hindernisse darstellen, sondern sind Zeichen von Respekt und Achtsamkeit als Gebot eines liebevollen Miteinanders. Diese Haltungen müssen von klein auf vorgelebt und erfahrbar gemacht werden. Dafür stehen unsere christlich orientierten Kindergärten und Horte der St. Nikolausstiftung – insbesondere ihre engagierten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. ■



Bühne: Till Neumann / pixelio.de

Die ganze Welt ist Bühne.

Die Schule ist ein Ort, wo Menschen unterschiedlicher Herkunft, verschiedenen Alters und mit mannigfaltigen Interessen aufeinandertreffen. Konflikte sind nahezu vorprogrammiert. Gedanken von Heinrich Himmer

Als ich zur Schule ging, hatten wir einen Englischprofessor, vor dem wir alle in der Klasse großen Respekt hatten. Er forderte uns inhaltlich und persönlich. Er war Reibebaum und eine unserer wichtigsten Bezugspersonen. Er verhalf uns zu selbständigem Denken. Manchmal hat uns das alles auch überfordert.

Wir begegnen einander immer wieder. Er freut sich über die Entwicklung von uns ehemaligen Schülerinnen und Schülern. Seine Freude ist echt. Er liebt Literatur. So zum Beispiel William Shakespeare. Manchmal verwendet er Zitate, wie aus dem Stück *Wie es euch gefällt*. Der melancholische Hofdiener Jacques beschreibt darin: *Die ganze Welt ist Bühne. Und alle Frauen und Männer bloße Spieler. Sie treten auf und gehen wieder ab. Sein Leben lang spielt einer manche Rollen*. (Akt II, Szene VII) Je älter ich werde, desto schöner finde ich diese Einsicht. Und je mehr ich mich mit Schule und Bildung beruflich und politisch beschäftige, desto wichtiger wird sie mir.

Ich bekomme oft Fragen zur Schule gestellt. Vor allem, ob es nicht besonders schwierig geworden ist zu unterrichten. Verschiedene Sprachen, Kulturen, Religionen. Und Handys und Künstliche Intelligenz. Und Gewalt.

Es stimmt. Psychische und physische Gewalt sind leider schmerzhafte Tatsachen. In und außerhalb der Schule. Und ja, einfache Antworten wird es darauf nicht geben. Sonst müsste es uns auch in der Welt besser gelingen.

Erkennen der Vielfalt eigener Rollen

Der Hofdiener bei Shakespeare gibt eine Form von Wahrheit wieder, die es uns erlaubt, etwas geduldiger und optimistischer an die Sache heranzugehen. Er spricht an, dass unser Tun immer ein Ergebnis verschiedener Rollen ist, die wir erfüllen oder erfüllen wollen bzw. müssen. Auch junge Menschen sind eben nicht nur Schülerinnen und Schüler, sondern haben unzählige weitere Rollen, die sie (aus)leben. Wie stark die Erwartungen von Bezugspersonen und die Vielfalt eigener Rollen im Gegensatz stehen können, hat der US-amerikanische Soziologe Robert K. Merton mit Intra- und Inter-Rollenkonflikten beschrieben. Konflikte in Klassenzimmern sind da vorprogrammiert. Dass dabei auch Grenzen überschritten werden, sieht man an den Zahlen zu Suspendierungen oder Anzeigen.

Strafen oder die Androhung allein führt nur selten zu dauerhaftem Frieden. Es braucht das Erkennen der Rollen und die Begegnung auf Augenhöhe zwischen den Beteiligten, um Konflikte zu klären. Durch die Vielfalt an Milieus und Lebensgewohnheiten wird es aufwendiger, das schulische Zusammenleben positiv zu gestalten. Wie kann man nun erste Schritte zu einem besseren Miteinander setzen? ▶

Multiprofessionelle Teamlösungen mit Sozialarbeit

Kinder- und Jugendschutzkonzepte, die schulpartnerschaftlich ausgearbeitet werden, schaffen standortspezifisches Bewusstsein für konkrete Konflikte und Schwierigkeiten. Auch, um die unterschiedlichen Rollen erst sichtbar zu machen. Dazu braucht es sinnvollerweise – wenn schon in den einzelnen Schulen nur unzureichend vorhanden – multiprofessionelle Teamlösungen mit Sozialarbeit und Integrationsprofis auf regionaler Ebene. Also vor allem ein buntes Team an Schulen und die Einbindung aller Schulpartnerinnen und -partner. Baut man diese Konzepte kontinuierlich in den Schulalltag ein, definiert Ziele und entwickelt daraus Maßnahmen, entstehen Wege zu neuer, offener, tabu- und gewaltfreier Kommunikation.

Ein weiteres Modell, das positive Erfolge zeigt, ist Peer Mediation. Hier helfen Schülerinnen und Schüler anderen dabei, Konflikte zu lösen. Das bringt viele Vorteile. Durch die Herauslösung aus der schulischen Hierarchie und der Beurteilung einer verknüpften Lehrer-Schüler-Beziehung wird ein Dialog auf Augenhöhe möglich.

In diesem Sinn kann auch mit Shakespeare gut weitergedacht werden: *Wir wissen wohl, was wir sind, aber nicht, was wir werden können.* (Hamlet, Akt IV, Szene V) Das beschreibt Schule. Es gibt immer ein Ziel und immer mehrere Wege dorthin zu gelangen. Wird man unterstützt, so wie ich von meinem Englischprofessor, hat jeder Mensch die Chance, als Persönlichkeit zu reifen. ■



Heinrich Himmer leitete sieben Jahre lang die Wiener Bildungsdirektion.

Kinder ins Gefängnis?

Wenn brutale Straftaten von Jugendlichen begangen werden, erschüttert dies die Öffentlichkeit in besonderer Weise – und entfacht die Diskussion um die Senkung des Strafmündigkeitsalters. Wie kann man jugendlichen Straftätern auf Augenhöhe begegnen – im dem Sinn, dass man sie in ihrer Verantwortung ernstnimmt? Daniel Schmitzberger, Vorsitzender der Fachgruppe Jugendstrafrecht der Vereinigung österreichischer Richterinnen und Richter, bezieht Stellung.

Immer wieder geraten aufsehenerregende Kriminalfälle in die Schlagzeilen, bei denen Jugendliche und auch Kinder unter 14 Jahren in Verdacht stehen, schwerwiegende Straftaten begangen zu haben. Es macht ohne Frage betroffen, wenn bereits Kinder erhebliche Gewalt anwenden und wiederum anderen Kindern Leid zugefügt wird. Doch vermeintlich einfache Lösungen wie eine Herabsetzung der Strafmündigkeit auf unter 14 Jahre stellen sich bei näherer Betrachtung als wenig durchdacht und in unserem bestehenden System sogar als kontraproduktiv heraus.

Steigende Anzeigenzahlen versus rückläufige Verurteilungszahlen

Eine mutmaßliche Zunahme an Gewaltkriminalität bei Kindern und Jugendlichen wird gerne mit den teilweise steigenden Anzeigenzahlen begründet. Aufgrund der hohen medialen Aufmerksamkeit bei vereinzelten schweren Straftaten entsprechen diese Zahlen dann genau dem subjektiven Empfinden des interessierten Beobachters und schon fühlt sich die Behauptung, die Jugend wäre immer gewalttätiger, auch richtig an. Aber um angezeigt zu werden, muss man nicht unbedingt eine Straftat begangen haben. Dagegen hat bei einer Verurteilung ein Gericht die Schuld des Verurteilten zweifelsfrei festgestellt. Aus den Zahlen der Verurteilungsstatistik lassen sich somit viel verlässlichere Schlüsse ziehen und die Zahl der Verurteilungen von Jugendlichen ist seit Jahrzehnten bis dato durchwegs rückläufig.

Möglichst frühzeitig Präventionsmaßnahmen

Dass es mit der Jugend aber nicht ganz so furchtbar steht, wie vielerorts befürchtet, bedeutet keineswegs, dass wir als Gesellschaft beruhigt die Hände in den Schoß legen könnten. Ganz im Gegenteil gilt es, niemals in unserem Bemühen um die Kinder nachzulassen und jede Maßnahme zu setzen, um zu verhindern, dass sie zu Tätern oder auch zu Opfern werden. Dafür bedarf es aber möglichst frühzeitiger Präventionsmaßnahmen. Wir müssen den Bildungsbereich stärken und insbesondere der Elementarpädagogik den hohen Stellenwert einräumen, den sie verdient. Wir müssen die Sozialarbeit in den Schulen massiv ausbauen und direkt in die Familien gehen, die Unterstützung benötigen. Wir müssen unseren Kindern eine ausreichende Gesundheitsversorgung gewährleisten und insbesondere die desolate Versorgungslage im Bereich der Kinder- und Jugendpsychiatrie massiv verbessern.

Keine plötzliche Bekehrung

Aber auch wenn wir all dies und mehr tun, werden wir nie verhindern können, dass vereinzelt Kinder schwere Straftaten begehen und wir werden uns auch für

Himmer: Alexander Müller

diese zahlenmäßig sehr kleine Gruppe Maßnahmen überlegen müssen. Für diese Handvoll Kinder aber die Strafmündigkeit zu senken, würde zu einer einzigen relevanten Auswirkung führen, nämlich dass auch schon unter 14-jährige in einem Gefängnis landen. Die Kinder aber, die aufgrund ihrer schwierigen Lebensumstände schon mit unter 14 Jahren schwerwiegende Straftaten begehen, werden in einem Gefängnis nicht plötzlich bekehrt. Gerade dort würden sie mit einer Vielzahl an anderen kriminell gewordenen und überwiegend älteren Kindern und Jugendlichen zusammenkommen und es würde ihnen bei ihrer Entlassung nur noch schwerer fallen, ihren Platz in der Gesellschaft zu finden.

Diesen Platz in der Gesellschaft zu finden, ist aber das wesentliche Ziel des Heranwachsens. Natürlich müssen Kinder auch lernen, Verantwortung für das eigene Handeln zu übernehmen, aber auch die Gesellschaft muss Verantwortung für ihre Kinder übernehmen und ihnen nicht nur einen klaren Rahmen vorgeben, sondern ihnen trotz allem immer Halt und Wertschätzung zuteil werden lassen, damit sie sich zu wertvollen Mitgliedern der Gesellschaft entwickeln können und ihrerseits zu einem respektvollem Miteinander beitragen können. ■



Daniel Schmitzberger ist Richter des Landesgerichts für Strafsachen Wien.

Schmitzberger: Helmut Mitter | Plakat: VsUM



„Graphic Protokoll" – so wie es live in jeder Schule im Rahmen der „mental health days" hergestellt wird

Lassen wir unsere Kinder mit ihren psychischen Problemen alleine?

Golli Marboe hat es sich nach dem tragischen Verlust seines Sohns zur Aufgabe gemacht, gegen die Tabuisierung von Depression und Suizid zu kämpfen. Vor zwei Jahren initiierte er die „mental health days" – Tage der psychischen Gesundheit – , um mehr Bewusstsein für einen respektvollen Umgang mit sich selbst und auch anderen zu schaffen.

„Habt ihr heute schon über eure Gefühle, die eigene Psyche nachgedacht?" – kaum ein Jugendlicher hebt die Hand. Ganz anders als bei der Frage, die zuvor im Rahmen der „mental health days" an die bisher etwa 75.000 Lehrlinge und jungen Erwachsenen zu Beginn jedes Workshops gestellt wurde: „Wer von euch hat heute schon Zähne geputzt?" – da gehen ausnahmslos alle Hände in die Höhe.

Eigentlich keine große Überraschung, denn wer in unserer Gesellschaft beginnt den Tag mit einer Reflexion über die eigene Seele? Anders als mit dem täglichen Zähneputzen leben wir keine täglichen Rituale, den Tag mit der Frage zu beginnen: Wie geht es mir heute? Habe ich Sorgen, weil in meinem Umfeld jemand gemobbt wird, und ich nicht weiß, wie ich helfen kann? Habe ich Angst vor Krieg, vor dem Klimawandel, der Zukunft? Oder geht es mir gut, weil ich frisch verliebt bin?

Seit zwei Jahren gibt es an Österreichs Schulen für Lehrlinge und Schülerinnen im Alter von 10 bis 19 Jahren die „mental health days". Eine Initiative, die drei Ziele verfolgt und dazu einen kleinen Beitrag leisten soll: die Sichtbarkeit des Themas „psychisches Wohlbefinden" verbessern zu helfen, für Gefühle Worte zu finden und über Gefühle sprechen zu lernen und schließlich die zahlreichen Hilfseinrichtungen bekannter zu machen, die bei psychischen Themen unterstützen können.

Ja, es stimmt, dass in den letzten Jahren mehr über Fragen der psychischen Gesundheit gesprochen wird. Dabei werden zu Recht mehr Kinder- und Jugendpsychiatrieplätze gefordert, oder dass die ▶

▶ Kosten für Psychotherapie zur Gänze von den Krankenkassen getragen werden müssten. Natürlich ist das richtig, aber ist das nicht viel zu wenig: denn da sprechen wir in der Regel von Sanierung. Wäre es nicht oberstes Ziel, an einer Gesellschaft zu arbeiten, in der weniger Menschen psychisch krank werden?

Es geht um Prävention!

Es ginge darum, die Kompetenz zu erwerben, dass Gefühle keine Krankheiten sind, sondern zum Menschsein dazugehören und den Menschen ausmachen. Es ginge darum, dass auch Erziehungsberechtigte als Betroffene wissen: wie weit kann ich persönlich unterstützen und wann muss ich Experten zu Rate ziehen, wenn aus Emotionen möglicherweise Krankheiten werden.

Im Rahmen unseres Projektes führen wir in Kooperation mit der Universität Wien auch eine wissenschaftliche Studie – die „mental health days"-Studie – durch und diese zeigt, dass Kinder und junge Erwachsene zwischen 10 und 20 Jahren zu über 90 Prozent mit ihrer Lebenssituation, mit Freundinnen, Freunden und auch mit ihren Familien zufrieden sind.

Andererseits geben die gleichen etwa 7000 jungen Menschen in der „mental health days"-Studie 2023 allerdings an, dass 67 % von ihnen in den zwei Wochen vor Ausfüllen des wissenschaftlichen Fragebogens unter depressiven Episoden gelitten hätten. Und 27 %, also mehr als ein Viertel der Befragten, fühlten sich belastet durch Suizidalität.

Diese Zahlen übersteigen frühere Werte in Studien über junge Erwachsene vor und in der Pubertät doch beträchtlich.

Wie passt das zusammen? Unsere Kinder sind zufrieden mit Familie und Freunden, haben aber dennoch gravierende psychische Probleme?

Entweder haben wir früher andere Fragen gestellt, die psychischen Themen der jungen Erwachsenen nicht gesehen, oder es hat sich in den letzten Jahren mit den multiplen Krisen doch etwas geändert:

Auch in harmonischen Familien in wirtschaftlich stabilen Verhältnissen starben Verwandte an Covid – weder Geld noch Einfluss konnten das verhindern.

Wir alle wissen, man soll nicht töten, der Vater der ukrainischen Mitschülerin hat als Soldat bei der Verteidigung gegen Putin dennoch keine andere Wahl – niemand scheint das stoppen zu können.

Die überwältigende Mehrheit der Wissenschaftler meint, dass der Klimawandel von Menschen gemacht ist, aber gleichzeitig fahren wir auf der Autobahn weiterhin 130 km/h statt der empfohlenen 100 km/h.

Aus diesen konkreten Ängsten haben sich diffuse und generalisierte Ängste entwickelt, die von Eltern oder vom Freundeskreis nicht gelöst werden können.

Wie sollten wir diesem Phänomen begegnen

Nicht zuletzt durch Abgrenzung – Eltern sind in der Regel nicht verantwortlich und schon gar nicht schuld an psychischen Krisen der Kinder. Genausowenig, wie sie an einer Blinddarmentzündung schuld wären. Beim Blinddarm holen Eltern Hilfe, kämen nie auf die Idee, die Tochter oder den Sohn selbst zu operieren.

Warum aber denken viele Erziehungsberechtigte, dass sie eine Depression, eine Essstörung oder auch Suizidale Krisen mit den Hausmittelchen eines guten Gesprächs, mit der richtigen Musik oder einem Spaziergang in der Natur wieder in Ordnung bringen könnten?

Nein – verantwortungsvolle und liebende Eltern holen auch bei psychischen Problemen ihrer Kinder Rat und Hilfe von Profis. So wie beim Blinddarm ein Chirurg die Operation durchführt, so sollte im Falle einer psychischen Krise eben eine klinische Psychologin, eine Psychotherapeutin oder ein Psychiater das Problem zu lösen versuchen.

Menschen, die psychisch belastet sind, auf Augenhöhe zu begegnen, heißt eben auch, dass man sich selbst nicht überschätzt. Dass man nicht denkt, es sei Teil der Aufgabe von Erziehung bei jedem psychischem Problem auch eine Lösung anbieten zu müssen.

Einen kleinen Beitrag zu einem Dialog auf Augenhöhe möchten wir mit den „mental health days" in Österreichs Schulen leisten – dort sprechen wir mit den jungen Erwachsenen über Mobbing, Körperbild und Essstörungen, Handysucht, Leistungsdruck, Prüfungsangst, über Sucht, Depression, Suizidalität und über Ängste. Einfach damit man lernt, einander auch zu solchen Fragen auf Augenhöhe zu begegnen. ■

Nähere Informationen zum Projekt und zur Studie auf: www.mentalhealthdays.eu



Golli Marboe ist Initiator der „mental health days".

VsUM

Für Respekt und Fairness im Fußball

Fußball – für viele Menschen die wichtigste Nebensache der Welt – ist immer mit sehr viel Emotion verbunden. Die Vergangenheit hat allerdings gezeigt, dass diese Emotionalität auch außer Kontrolle geraten und zu Ausschreitungen führen kann. Der Präsident des Österreichischen Fußball-Bundes (ÖFB) Klaus Mitterdorfer ist sich der gesellschaftlichen Verantwortung des Fußballs bewusst.

Der ÖFB organisiert gemeinsam mit den Landesverbänden und der Bundesliga in unserem Land knapp 250.000 Aktive in über 2000 Vereinen und begeistert darüber hinaus ein Millionenpublikum. Allein deshalb kommt dem Fußball eine ganz besondere Verantwortung für die Gesellschaft zu. Wir wollen eine aktive Rolle einnehmen und unser Umfeld positiv mitgestalten. Mithilfe von Fußball können wir Wertvorstellungen vermitteln, die auf Respekt und Verständnis bauen, und dadurch Menschen näher zusammenbringen, statt sie auseinanderdividieren.

Mein Ziel als ÖFB-Präsident ist es, Vertrauen und Menschlichkeit noch stärker im gesamten Fußball zu verankern. Spielerinnen und Spieler, Trainerinnen und Trainer, alle Schiedsrichter und Schiedsrichterinnen und Funktionärinnen und Funktionäre, die eng mit dem Fußballsport verbunden sind, sollen selbstsicher und offen unseren geliebten Sport ausüben können.

Klare Werte

Ich stehe ganz klar dafür ein, dass der Fußball auch eine soziale Verantwortung wahrzunehmen hat. Der ÖFB, die Landesverbände und die Vereine haben für ein sicheres und ansprechendes Umfeld zu sorgen, in dem alle in einem Klima des Respekts, der gegenseitigen Wertschätzung und im Schutz vor Diskriminierung, Übergriffen und Respektlosigkeit diesen wunderschönen Sport leben können. Und dies unabhängig vom Geschlecht, vom sozialen, ökonomischen oder kulturellen Hintergrund oder der Religion.

Leider kommt es auch im Fußball immer wieder zu Aktionen, Handlungen und Übergriffen, die ganz klar im Widerspruch zu den Werten unseres Sports und unserer Gesellschaft stehen. Auch Beleidigungen jeglicher Art sind trotz aller sportlicher Ri-



valität und Emotionen inakzeptabel und völlig unangebracht.

Vereine, Klubverantwortliche und Spieler haben auch eine große Vorbildfunktion für unzählige fußballbegeisterte Kinder und Jugendliche. Damit einher geht auch eine besondere Verantwortung.

Breite Initiative für mehr Respekt und Fairness

Der ÖFB hat daher gemeinsam mit den Landesverbänden und der Fußball-Bundesliga eine Initiative für mehr Respekt und Fairness im Fußball und darüber hinaus ins Leben gerufen. Ziel ist es, einen nachhaltigen Beitrag zu einem solidarischen und friedvollen Zusammenleben in Österreich zu leisten.

Die Initiative „Wir lieben Fair Play“ dient dabei als Anstoß für alle Fußballinteressierten, dem Fair-Play-Gedanken sowohl am Platz als auch im restlichen Leben zu folgen, verantwortungsbewusst zu handeln und jedem Mitmenschen mit Respekt zu begegnen.

Durch Unterstützung des Bundesministeriums für Sport konnten dafür zahlreiche Angebote geschaffen werden, wie beispielsweise Weiterbildungen für Trainer, Schiedsrichter zur Prävention von Gewalt und Diskriminierung, oder Leitfäden für Vereine und Funktionäre zur Erarbeitung von Verhaltensrichtlinien.

Der Slogan „Wir lieben Fair Play! Du auch? Hand drauf.“ dient dabei als Aufruf an alle Mitglieder der Fußballfamilie, im eigenen Umfeld aktiv zu werden und zu mehr Sportsgeist am Platz, aber auch darüber hinaus beizutragen.

Auf www.wirliebenfairplay.at finden sich nicht nur nützliche Informationen und zielgruppenspezifische Angebote zum Thema, sondern auch eine große Auswahl an Materialien, um den Aufruf sowohl on- als auch offline zu verbreiten und konkrete Handlungsschritte zur Verfügung zu stellen.

Gemeinsamer Beitrag

Im Namen des ÖFB möchte ich mich bei allen Haupt- und Ehrenamtlichen im Fußball und auch bei den Aktiven bedanken, die bereits jetzt und tagtäglich an einem solidarischen und fairen Zusammenspiel mitarbeiten. Je mehr Mitglieder der Fußballfamilie sich dem Aufruf zu Fair Play anschließen, desto größer wird auch der gemeinsame Beitrag zum gesellschaftlichen Zusammenleben sein. ■

www.wirliebenfairplay.at



Klaus Mitterdorfer ist Präsident des Österreichischen Fußball-Bundes.

Mitterdorfer: ÖFB / Patrick Vranovsky | Plakat: ÖFB

Leben mit Demenz

Immer mehr Menschen in Österreich sind von Demenz betroffen. Diese Krankheit, die nicht nur kognitive, sondern auch Verhaltensstörungen mit sich bringt, beeinträchtigt zunehmend das Leben der Erkrankten und stellt auch deren soziales Umfeld oft vor große Herausforderungen. Wie damit umgehen, wenn der wichtigste und liebste Mensch im Leben sich plötzlich verändert? Das Wissen um die Krankheit, Diagnose und Therapie hilft. Ein Beitrag von Christoph Gisinger

Laut Demenzbericht gab es 2014 rund 130.000 Demenzkranke in Österreich. Bei Umrechnung aktueller deutscher Zahlen sind es inzwischen knapp 200.000. Trotz Rückgangs der relativen Häufigkeit bei den über 70-Jährigen, werden die absoluten Zahlen weiter zunehmen, weil diese Altersgruppe durch die Babyboomer stark wächst.

Verhaltensstörungen bei Demenz

Neben Gedächtnis- und kognitiven Störungen treten häufig auch Verhaltensstörungen auf. Diese machen den Umgang mit Menschen mit Demenz sehr herausfordernd. Symptome sind Aggressivität, Unruhe, Enthemmung, Affektlabilität einerseits oder Apathie und Rückzug andererseits. Während Aggressivität und Enthemmung meist rasch zu ärztlichen Konsultationen führen, werden Apathie und gedrückte Stimmung oft übersehen.

Aggressivität, Unruhe und Enthemmung können auf Schmerzen hinweisen, die wegen der kognitiven Einschränkungen nicht artikuliert werden können. Ursachen sind Stürze, unerkannte Frakturen, fehlsitzende Zahnprothesen und andere Erkrankungen (z.B.: Schilddrüsenüberfunktion). Apathie und scheinbare Nahrungsverweigerung können körperliche Ursachen haben, wie z.B. Gastritis, oder sie sind Folge von Medikamentennebenwirkungen. Schlaf-Wach-Rhythmusstörungen (nachts wach und agitiert, tagsüber schläfrig) kann mit inadäquater Verwendung von Psychopharmaka, bestimmten Begleiterkrankungen (z.B. Herzinsuffizienz mit nächtlichem Harndrang) oder mit der Tagesgestaltung (wenig Bewegung, Betroffene werden tagsüber zu wenig beschäftigt und gefordert) zusammenhängen. Halluzinationen und wahnhafte Diebstahls- und Vergiftungs-Vorstellungen treten zu bis zu 50 % auf. Ursache können neben der Demenzerkrankung auch Schilddrüsenüberfunktion, Stoffwechselstörungen und Nebenwirkungen von bestimmten Medikamenten sein. Seh- oder Hörminderung, wie sie im Alter häufig auftreten, sind begünstigend für Wahnvorstellungen.



Christoph Gisinger ist Institutsdirektor des „Haus der Barmherzigkeit".

Gut gemeint …

Der unbewusst defizitorientierte Umgang mit Demenzkranken durch Angehörige und ungeschultes Personal führt zur Unterforderung (wenn etwa alle Alltagstätigkeiten abgenommen werden) und mündet auch in eine kontinuierliche Konfrontation mit krankheitsbedingten Einschränkungen. Das „Einüben" von Zusammenhängen (Datum, Namen), die nicht mehr erlernt werden können, mindert das Selbstwertgefühl und führt je nach Persönlichkeit zu Aggressivität oder Depressivität. Die schwierige Situation von Demenzkranken (Verlust von Fähigkeiten, Umzug in eine Institution) und fehlende kognitive Verarbeitung können Verhaltensstörungen verstärken. Besser ist, auf die vorhandenen Ressourcen zu achten und diese zu fördern, auch wenn es oft große Geduld erfordert.

Diagnostik und Therapie

Ja nach Demenzform (z.B. M. Alzheimer, vaskuläre Demenz, Lewy-Körperchen-Demenz) sind Symptomatik, Verlauf und Prognose verschieden und erfordern differenzierte Therapiestrategien. Abzugrenzen ist Verwirrtheit (Delir), die beim alten Menschen bei Stress-Situationen (z.B. Fieber, Krankenhausaufnahme, Narkose) auftreten kann und reversibel ist. Neben Medikamenten wird nichtmedikamentöse Therapie immer wichtiger und ist gut belegt. Dazu gehören Erinnerungstherapie, Ergotherapie, Musiktherapie und körperliche Aktivität. Beim Umgang mit Demenzkranken sollten nur die gut erhaltenen Fähigkeiten geübt, die nicht mehr erhaltenen ausgeblendet werden: Ressourcen- statt Defizitorientiert!

Respektvolles Miteinander

Verhaltensstörungen von Demenzkranken sind für Angehörige sehr belastend. Wichtig ist das frühe Erkennen der eigenen Belastbarkeitsgrenze und die rechtzeitige Inanspruchnahme von Hilfe, wie mobile Dienste, Tagesbetreuungszentren, „Urlaubs"-Aufenthalte für die Erkrankten in einem Heim, um Angehörige zu entlasten, und vor allem Vernetzung mit anderen Angehörigen- und Selbsthilfegruppen. Oft wird auch die Aufnahme in eine Pflegeeinrichtung notwendig sein. Auch dann bleiben Angehörige die wichtigsten Bezugspersonen für ein respektvolles Miteinander, umso wertvoller, wenn sie nicht mehr überfordert sind. ■

Gisinger: Ludwig Schedl

In aller Freundschaft

Eine besondere Beziehung auf Augenhöhe kann Freundschaft sein. Diesem Thema ist die neue Ausstellung im Dom Museum Wien gewidmet. Direktorin Johanna Schwanberg über freundschaftliche Beziehungen im Spiegel der Kunst

Wie bei all den Themen, die wir seit der Wiedereröffnung des Dom Museum Wien verhandelt haben, ist auch die Freundschaftsthematik eine ausgesprochen existenzielle und zeitlose, die tief mit dem menschlichen Dasein verknüpft ist. Gerade in Zeiten, in denen ein polarisierendes Schwarz-Weiß-Denken in Politik, Gesellschaft und sozialen Medien sowie eine starke Ich-Bezogenheit durch Instagram und Co verstärkt zu bemerken ist, erschien es uns enorm wichtig, eine Ausstellung auszurichten, in der das Verbindende, die Ich-Du-Beziehung und das dialogische Prinzip im Zentrum stehen.

Freundschaft in seiner Vielschichtigkeit und Ambivalenz

So positiv die Thematik auf den ersten Blick erscheint, so vielschichtig und ambivalent wird sie bei genauerer Betrachtung, denn schließlich ist Freundschaft ein Thema, das auch verletzende Aspekte wie den Ausschluss aus einer Gruppe oder – wenn Freunde und Freundinnen fehlen – Einsamkeit und Leid bedeuten kann.

Ungeachtet der Herausforderung, Freundschaft eindeutig in einer unverkennbaren Symbolik adäquat darzustellen – denn wie lässt sich auf einem Bild, einem Foto, einer Skulptur unmissverständlich zeigen, dass es sich bei den Abgebildeten um Befreundete handelt? – spielt diese zwischenmenschliche Beziehungsform auf vielgestaltige Weise eine Rolle in der bildenden Kunst. Aus den zahlreichen Werken, die in der Ausstellung thematisch geordnet miteinander in Beziehung treten, seien vier herausgegriffen, die sich auf ganz unterschiedliche Art und Weise die Vielfalt freundschaftlicher Beziehungen ansprechen.

Gefühlte Gleichwertigkeit

Ein Motiv, das die Frage nach der gefühlten Gleichwertigkeit der beiden Dargestellten jedenfalls laut mit „ja“ beantworten würde, ist das Plakatmotiv der Ausstellung. Die Gegenwartsfotografie *The Shepherds* (1998) („die Schäferinnen“) der bekannten,



US-amerikanisch-argentinischen Fotografin Alessandra Sanguinetti zeigt zwei Mädchen, die in einer freundschaftlichen Umarmung inmitten einer weitläufigen, ländlichen Landschaft stehen. Sie haben einander die Arme um die Schulter gelegt und sind einander zugewandt. In seiner archaischen Symbolik, der ursprünglichen Landschaft, der innigen Gestik und der warmen Farbgebung hat diese zeitgenössische Fotografie nahezu eine biblisch-sakrale Anmutung. Sanguinetti hat die beiden Mädchen über Jahrzehnte fotografisch begleitet.

Zu einer Einheit verschmolzen

Um Symbiose versus Abgrenzung geht es in dem surreal anmutenden skulpturalen Tischobjekt *Unteilbare Zweisamkeit* (2004) der in Wien lebenden Künstlerin Dorothee Golz. Es handelt sich um einen gedeckten Tisch mit sich gegenüberstehenden Stühlen. Eine scheinbar alltägliche Situation, die jedoch irritiert: Sowohl die beiden Sitzgelegenheiten als auch Besteck und Teller sind untrennbar zu einer Einheit verschmolzen, so dass freundschaftliche Begegnung am Tisch de facto verunmöglicht wird.



Von seinen Freunden verlassen

Eine fantastische, anonyme, mittelalterliche Darstellung von *Christus am Ölberg* (um 1470) schließlich erzählt von der legendärsten aller Männerfreundschaftsgruppen – von Jesus und seinen Jüngern. Das Werk zeigt Jesus, der im Wissen um seinen bevorstehenden Tod die befreundeten Apostel am Vorabend bittet, mit ihm zu wachen und zu beten. Das Bild demonstriert aber auch, was es heißt, von Freunden verlassen zu werden, denn die Apostel schlafen symbolhaft immer wieder ein; im Hintergrund wird freundschaftlicher Verrat thematisiert, ▶



Johanna Schwanberg leitet das Dom Museum Wien.

In aller Freundschaft

27. September 2024 – 31. August 2025
Dom Museum Wien
Stephansplatz 6, 1010 Wien,
Tel. +43 1 51552 5300, dommuseum.at

„Die Schäferinnen“ – Alessandra Sanguinetti, Las pastorcitas / The Shepherds, 1998, © Alessandra Sanguinetti / Magnum Photos | Dorothee Golz, Unteilbare Zweisamkeit, 2004, Hidden Collection, © Bildrecht, Wien 2024, Foto: Klaus Fritsch
Schwanberg: Marlene Fröhlich, LuxundLumen.com

Geglückte Transformationen

Wenn nicht sein kann, was nicht sein darf, gibt es nur eine Möglichkeit: Vernichtung aller Spuren und Beweise. Der Historiker Marcello La Speranza hingegen setzt sich seit Jahren für einen behutsamen und respektvollen Umgang mit der Geschichte ein – sodass Vergangenheit und Gegenwart einander „die Hände reichen".



Christus am Ölberg, um 1470, Zisterzienserabtei Stift Heiligenkreuz – Kunstsammlung. Foto: Realienkunde Peter Böttcher | La Speranza

▶ schließlich liefert einer der zwölf Jünger, Judas, Jesus an die Feinde aus.

Der in Belgrad geborene und in Wien lebende Künstler Dejan Kaludjerović hat für die Schau eine neue audiovisuelle Installation realisiert. Sie basiert auf Interviews mit Kindern mit diversen kulturellen Hintergründen in unterschiedlichen Sprachen und thematisiert deren verbindende, aber auch voneinander abweichende Vorstellungen, Sehnsüchte und Realitäten in Bezug auf Freundschaft. Etwas bleibt bei all den kulturellen Unterschieden unhinterfragt, wie eines der Kinder es ausdrückt: „Die Welt wäre traurig ohne Freunde und Freundinnen." ■

Belastende Bauwerke aus der Vergangenheit, insbesondere Gebäude aus der NS- und Kriegszeit, friedvoll in die Gegenwart zu führen, ist eine fordernde und sensible Aufgabe. Historiker und Architekten sollten darauf Bedacht nehmen, dabei niemanden zu verletzen. Ebenso sollten verbliebene Relikte und Artefakte aus dieser dunklen Zeit emotionslos betrachtet werden. Sie sind Sachzeugnisse aus der Zeit unserer Eltern und Großeltern. Sie könnten – falls die Zeit schon nach 80 Jahren reif ist – ähnlich wie Hinterlassenschaften aus der „klassischen Archäologie" behandelt werden. Auch die „Soldatenfotos", die in verstaubten und vergilbten Familienalben eingeheftet sind, sollten nicht einfach entsorgt werden, da auch sie ein Bindeglied zwischen Vergangenheit und Gegenwart sind. Eine gezielte *damnatio memoriae*, eine Auslöschung der Geschichte, kann leidbringende Folgen für die Zukunft haben, da sie auch den Rhythmus der Evolution stört.

Löschen oder Bewahren?

Mir als Archäologen und Historiker sind das Bewahren, das Sichten, das Aufheben, das Dokumentieren und damit die Überführung der Vergangenheit in die Jetztzeit wichtig. Bei meinen Expeditionen in vergangenen Räumen (bspw. Begehungen von alten Dachböden, Keller- oder Luftschutzräumen) fallen mir gelegentlich Gegenstände aus der Kriegszeit auf, die niemand beachtet. Bei Räumungen werden diese auch stillschweigend oder mit Scham weggeschmissen.



Marcello La Speranza ist Historiker, Archäologe und Fachbuchautor.

Es stellt sich für mich (ich wurde 1964 in Wien geboren) die Frage: Haben es unsere Großväter und -mütter wirklich verdient, dass ihre Hinterlassenschaften, ihre Spuren gänzlich ausgelöscht werden? Wollten sie, dass man ihre Habseligkeiten nach ihrem Tod in den Müll wirft? Freilich, die Erinnerungen an den Krieg mögen schrecklich gewesen sein und viele wollten das brisante Erbe nicht in die Gegenwart bringen. Auch hatten viele Sorge, dass die nächsten Generationen ihnen Vorwürfe machen könnten, warum sie denn dem NS-Regime nicht Paroli geboten haben.

Diese Argumentation und Deutung entsprechen aber – meiner Meinung nach – nicht den Gepflogenheiten eines objektiven Archivars der Zeitgeschichte, der respektvoll mit der Vergangenheit umgehen sollte. Mir ist es wichtig, die verbliebenen Gegenstände der Vergangenheit vor dem Verfall, vor einer absichtlichen Vernichtung zu retten und sie in einem richtigen, objektiven und wenn möglich in einem emotionslosen Kontext auszustellen.

Der sinnvolle Flakturm

Sowohl die verbliebenen Bauten aus der Kriegszeit als auch die sechs weit sichtbaren Flaktürme im Wiener Stadtgebiet samt deren Geschichten sollte man hüten und nicht totschweigen. Diese meterdicken Betonfestungen waren nicht nur Kriegsbauwerke, sondern haben auch als Schutzbunker tausenden Menschen im Bombenkrieg das Leben gerettet. ▶

Wider die Verrohung

Seit Jahren beschäftigt sich Ingrid Brodnig mit problematischen Seiten des Internets wie Hass, Lügen und Mobbing. In ihrem neuen Buch „Wider die Verrohung“ widmet sie sich der respektlosen und zunehmend verrohten Diskussionskultur in unserer Gesellschaft und zeigt Möglichkeiten auf, wie man dieser entgegenwirken kann. Für das Pfarrblatt von St. Stephan hat sie sich Zeit für ein Gespräch genommen.

Was meinen Sie mit dem Begriff der „Verrohung“ unserer Gesellschaft, gegen die Sie sich in Ihrem neuen Buch wenden?

Das umfasst für mich eine große Bandbreite. Die Spitze ist physische Gewalt gegen Politikerinnen und Politiker. Doch es beginnt schon mit harmloseren, aber auch problematischen Vorgängen, wenn zum Beispiel Spitzenpersonal in der Politik Beleidigungen als politisches Instrument nutzt oder auch politische Diskussionen rasch entgleisen und zu reinen Wutdebatten werden.

Was kann man tun, dass Diskussionen nicht eskalieren?

Erstens hilft es schon oft, jene Mechanismen zu verstehen, die Lagerdenken fördern. Wenn ich verstehe, welche Wirkungen Beleidigungen haben, wie Feindseligkeit aufgebaut wird, kann ich mir überlegen: Will ich da mitspielen?

Zweitens die aktive Ebene: Es gibt eine spannende Studie der Universität Stanford über den Wert der Empathie. Dabei wurde festgestellt, dass Menschen, die an den Nutzen von Empathie auch gegenüber Andersdenkenden erinnert ▶



Ingrid Brodnig ist Autorin und Journalistin. Ihr Blog: www.brodnig.org

---

▶ Nebenbei bemerkt, es kamen dort bei Fliegeralarm auch Kinder auf die Welt. Freilich kamen beim Bau dieser Anlagen unzählige Kriegsgefangene ums Leben, was sehr tragisch ist. Umso mehr ist es aber notwendig, diese Bauwerke in der Gegenwart richtig zu positionieren.

Ich bin der Kurator der Luftschutzausstellung „Erinnern im Innern“ im Flakturm Esterházypark, „Haus des Meeres – Aqua Terra Zoo“, und freue mich, dass dieser ehemalige, 1943/44 errichtete, Flakturm eine glückliche und sinnvolle Transformation gefunden hat. Das Haus des Meeres ist heute eine „Arche Noah des blühenden Lebens“. 10.000 Tiere haben dort ihre Heimat, ihre Lebensräume gefunden. Haie, Fische, Affen, Leguane, Spinnen und Frösche usw. werden gehegt und gepflegt. Im Turm wird Leben (wie auch seinerzeit) bewahrt. Gleichzeitig erinnert im zehnten Stock eine Ausstellung mit zahlreichen Relikten (Funkgeräten, Gasmasken, Feldpostbriefen, alten Radios, Fotos) an die seinerzeitige Verwendung, als 1944/45 der „Kuckuck“ (das akustische Radiosignal) die Menschen in die Schutzräume gerufen hatte.

Schützen wir unsere Vergangenheit

Mit diesem Beitrag möchte ich festhalten, wie behutsam wir mit der Vergangenheit umgehen können und dass es doch einen Wert hat, viele „totgeglaubte oder verdammte“ Gegenstände aus der Kriegszeit nicht verschwinden zu lassen. Es kann doch positiv sein, diese Relikte der Gegenwart zu übergeben, die bemüht ist, sie in einem friedlichen und respektvollen Rahmen zu präsentieren. Daher auch mein Aufruf: Wenn Sie Objekte aus der Kriegszeit besitzen (Radios, Helme, Fotos, Gasmasken, Dokumente, ...) und diese für die Luftschutz-Ausstellung dem Museum übergeben möchten, würde ich mich sehr freuen und diese dankbar entgegennehmen. Oder schreiben Sie mir Ihre Erinnerungen aus der Kriegszeit. Auf Ihren Besuch im „Haus des Meeres“ würde ich mich ebenfalls sehr freuen. ■

Kontakt: +43 699 1 925 07 33
www.marcellolasperanza.at



Brodnig: Gianmaria Gava | La Speranza

wurden, bei Diskussionen effizienter sind. In diesem Fall war es so, dass Menschen, die sich auf die Perspektive einer andersdenkenden Person einließen und einfühlsamer in der Art auftraten, wie sie die eigene Position vertreten, überzeugender in der Kommunikation waren.

Aber nützen genau diese Empathiefähigkeit nicht auch die Provokateure in der Politik, um dann besonders diskreditierend gegen andere vorzugehen?

Ja, ich würde davon ausgehen, dass ein Provokateur wie z.B. Donald Trump emotional intelligent ist und weiß, was er mit seinen Worten bei den Leuten anrichtet. Umso wichtiger ist es, dass man selbst solche Provokateure beobachtet, auch emotional intelligent agiert und sich überlegt: Warum funktioniert dessen Rhetorik so gut und wie kann ich darauf reagieren?

Es kann tatsächlich sein, dass jemand wie Trump es schwieriger macht, dass Menschen noch aufeinander zugehen. Aber eine Möglichkeit, dass Leute wieder versöhnlicher miteinander umgehen, ist es, gemeinsame Identitäten – Verbindendes – anzusprechen.

Eine perfekte Antwort auf unfaire oder polarisierende Argumente gibt es nicht, sondern nur verschiedene Ansätze, die ein Stück weit helfen gegenzusteuern.

Wie kann nun Ihrer Meinung nach jeder Einzelne in seinem persönlichen Umfeld einer verrohten Diskussionskultur entgegentreten und zu einem respektvollen Miteinander beitragen?

Wenn ich merke, jemand ist sehr wütend und hat zu einem Thema bereits eine fixe Meinung, werde ich mit klassischen Argumenten, mit reinem Dagegenhalten von Fakten, nicht weit kommen. Hier kann es effizienter sein, zum Beispiel respektvoll Fragen zu stellen: „Woher hast du diese Information? Warum glaubst du gerade dieser Person?“ Es kann sein, dass manchmal glatte Falschmeldungen solche Sichtweisen angetrieben haben – Desinformation ist auch eine Methode der Verrohung – oder dass falsche Gerüchte gestreut wurden oder dass einfach etwas dazu erfunden wurde.

Durch die Frage erhält das Gegenüber Aufmerksamkeit und kommt dadurch vielleicht manchmal ins Überdenken seiner Position. Weiters würde ich sehr empfehlen, Wertschätzung auszudrücken. Die „Self-affirmation Theory“ besagt, dass jeder Mensch sich als integer wahrnehmen möchte. Unsere Überzeugungen betrachten wir als Teil der eigenen Integrität. Wenn mir jemand auf der Inhaltsebene widerspricht – auch wenn die Person das wirklich nur inhaltlich meint –, fühlt sich das schnell wie ein Angriff auf mein gesamtes Ich, auf meinen Charakter an, so, als ob ich dumm wäre oder irgendwie für die falsche Sache einstehen würde. Hier ist ein wertschätzendes Wort der anderen Person gegenüber besonders wichtig, um dieses Gefühl abzufangen.

Wenn man nun, wie bereits erwähnt, zuerst die Gemeinsamkeiten festgestellt und geklärt hat, über welche Werte und Überzeugungen man sich einig ist, dann lassen sich schließlich auch kontroverse Themen womöglich leichter besprechen.

Sie möchten „trotz der Verrohung“ Grund zur Hoffnung vermitteln …

Ja, es mag vielleicht einiges gesellschaftlich in die falsche Richtung laufen, aber das ist kein Naturgesetz. In welche Richtung es geht, können wir alle mitbestimmen.

Es gibt auch die Gefahr, dass man einen übertriebenen Eindruck von Spaltung der Gesellschaft gewinnt, weil man die extremsten Stimmen wesentlicher eindrücklicher wahrnimmt. Der Mensch reagiert auf negative Stimuli viel stärker. Diese Stimmen stellen aber nicht den Durchschnitt der Meinungen dar.

Und bei Erhalt von negativen E-Mails möglicherweise mit Beschimpfungen ist ein Reality-Check wichtig. Zum Beispiel wird man außerhalb des Internets, außerhalb des eigenen E-Mail-Postfachs im persönlichen Gespräch offline oft viel sachlichere, respektvolle Diskussionen erleben. Es geht darum, jene Orte zu finden, wo man durchaus unterschiedlicher Meinung sein kann, und diese Meinung noch mit einem Mindestmaß an Respekt ausgedrückt wird. ■



Ingrid Brodnig, Wider die Verrohung. Über die gezielte Zerstörung öffentlicher Debatten: Strategien & Tipps, um auf Emotionalisierung und Fake News besser antworten zu können, Brandstätter, 2024, 176 S.

Reaktionen

Wenn Sie uns etwas mitteilen wollen, zögern Sie nicht. Schreiben Sie an: Dompfarre St. Stephan, „Pfarrblatt“, Stephansplatz 3, A-1010 Wien, oder per E-Mail: dompfarre-st.stephan@edw.or.at

Respektvoll miteinander umgehen bedeutet für mich …

Im Hinblick auf die Nationalratswahl Ende September 2024 haben wir bei den Spitzenkandidaten der aktuellen Parlamentsklubs angefragt, was für sie Respekt im Alltag und im politischen Leben bedeutet.



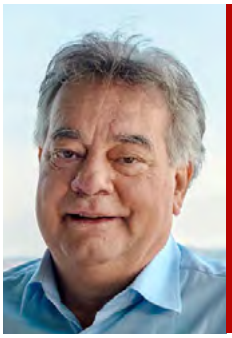
Karl Nehammer ist österreichischer Bundeskanzler und Bundesparteiobmann der ÖVP.

Ein respektvolles Miteinander ist im täglichen Leben und auch in der Politik immer, aber gerade in Zeiten des Wahlkampfes bedeutend. Alle Seiten haben die Verpflichtung, nicht nur die Politikerin oder den Politiker, sondern auch den Menschen auf der anderen Seite der Debatte zu sehen. Zu oft wird genau das vergessen. Nicht umsonst fordern die meisten Menschen von der Politik ein, persönliche Angriffe zu unterlassen und mehr Miteinander statt Gegeneinander zu suchen, zu zeigen und zu leben. Als christlich-sozialer Politiker und gläubiger Mensch sehe ich es als meine Pflicht, immer respektvoll in Ton und Umgang zu bleiben und die Nächstenliebe zu leben.

Wir dürfen auch nicht vergessen, dass wir nach Jahren der Krise und der Verunsicherung durch internationale Konflikte in einer besonders aufgeheizten Zeit leben. Ich bin zuversichtlich, dass sich mit einer Beruhigung der weltpolitischen Lage und einem wirtschaftlichen Wiederaufschwung auch viele Konflikte in unserer Gesellschaft lösen werden. Dann wird es auch wieder mehr von dem zum Teil verloren geglaubten Miteinander in der Gesellschaft geben.

Im persönlichen Bereich erfährt man, Gott sei Dank, ein deutlich freundlicheres und entspannteres Klima als in der innenpolitischen oder medialen Debatte. Dass sich die Unfreundlichkeiten, die man im digitalen und politischen Rahmen erfährt, in zwischenmenschlichen Beziehungen nicht widerspiegeln, zeigt uns auch eines: Wir sehen hier nicht in erster Linie einen Zusammenbruch des gesellschaftlichen Zusammenhalts, sondern Sorgen und Ängste bei manchen Menschen, die sich nicht gehört fühlen. Es ist auch Teil der von mir schon angesprochenen christlichen Nächstenliebe, diesen Menschen unsere Hand entgegenzustrecken und Verständnis zu zeigen.

Es liegt mir sehr am Herzen, dass wir in unseren Debatten – trotz unterschiedlicher Auffassungen – stets sachlich und respektvoll miteinander umgehen. Nur durch einen fairen und konstruktiven Austausch können wir die besten Ideen entwickeln und gemeinsam unser Land voranbringen.



Werner Kogler ist Vizekanzler Österreichs, Bundesminister und Bundessprecher der Grünen.

Dass wir das, was uns eint, suchen und das, was uns trennt, so behandeln, dass es uns nicht unversöhnlich zurücklässt. In einer Miteinander-Welt.

Politische Debatte ist gut und wichtig in einer Demokratie – Meinungen sollen vertreten, ausgetauscht und auch – mit Worten – verteidigt werden. Wenn allerdings berechtigte Sorgen und Ängste durch respektlose Spalter und Hetzer verstärkt und verschlimmert werden – nur um politisches Kapital daraus zu schöpfen und Menschen weiter auseinander zu treiben – dann müssen wir Demokratinnen und Demokraten dagegen auftreten. Gerade in einem Wahljahr ist es wichtig, aufmerksam zu bleiben und achtsam miteinander umzugehen.

Denn was Österreich großgemacht hat, ist die Gewissheit: Stärke durch Zusammenhalt statt Schwäche durch Spaltung. Ich als Vertreter der Grünen will eine Zukunft bauen, in der alle Platz haben. Die Hetzer wollen unser Land niedermachen, ich möchte es aufbauen.

Und wenn wir uns fragen, was wir heute brauchen, ist das eine Welt des Miteinanders.

Suchen wir das Gemeinsame! Ich bin mir sicher, es gibt mehr, das uns eint, als uns vielleicht bewusst ist.



Andreas Babler ist Bundesrat, Bürgermeister und Bundesparteiund Klubvorsitzender der SPÖ.

Respektvoll miteinander umzugehen, bedeutet für mich, allen Menschen auf Augenhöhe zu begegnen, ein offenes Ohr zu haben für ihre Probleme und Sorgen, für Anregungen und auch für andere Meinungen. Respekt heißt für mich auch, Menschen nicht als Bittstellerinnen und Bittsteller zu begreifen. Denn Menschen haben Rechte! Im Mittelpunkt meines politischen Verständnisses steht der Kampf für diese Rechte: die Rechte der Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen auf faire Löhne und gute Arbeitsbedingungen, die Rechte von Frauen, das Recht auf sichere Pensionen und die Rech- ▶

Nehammer: ÖVP | Kogler: Fritz | Babler: SPÖ/Kurt Prinz

Für ein respektvolles Miteinander

te von Kindern auf beste Bildung und ein Aufwachsen ohne finanzielle Sorgen. Das Recht auf ein leistbares Leben, ohne im Supermarkt jeden Cent zweimal umdrehen zu müssen. Dabei geht es um Respekt und um Solidarität, um Verantwortung füreinander. Im Grunde ist das, was wir Sozialdemokraten Solidarität nennen, für Christen die Nächstenliebe. Beides meint dasselbe: eine Wertegemeinschaft des Respekts und des Austauschs auf Augenhöhe. Dass wir aufeinander schauen, füreinander da sind und niemanden zurücklassen. Dass die Werte, die wir privat unseren Kindern weitergeben, auch für ganz Österreich gelten sollen: Wenn jemand stürzt, reichen wir ihm die Hand und schauen nicht auf ihn herab. Das gilt im Kleinen – in der Familie, unter Kollegen oder in der Nachbarschaft – genauso wie im Großen, auf der politischen Bühne. Das ist unsere gemeinsame Verantwortung. Weil man weiß, dass im Gemeinsamen und im gesellschaftlichen Zusammenhalt eine große Kraft liegt. Wer Menschen nicht schätzt, kann keine politische Verantwortung übernehmen. Darum engagiere ich mich für eine Politik, die auf Solidarität setzt – auf Nächstenliebe.



Beate Meinl-Reisinger ist Nationalratsabgeordnete und Klubobfrau der NEOS.

Respekt ist die Grundlage jeder menschlichen Interaktion, sei es im persönlichen Umfeld oder im politischen Diskurs. Für mich bedeutet respektvoller Umgang, meinem Gegenüber auf Augenhöhe zu begegnen, zuzuhören und ernsthaft auf seine oder ihre Anliegen einzugehen. Es bedeutet, auch in hitzigen Diskussionen fair und sachlich zu bleiben und den anderen als Mensch zu respektieren, selbst wenn man inhaltlich stark voneinander abweicht.

In meinem persönlichen Umfeld versuche ich, mit Empathie und Verständnis zu handeln. Es ist wichtig, die Perspektiven und Gefühle anderer zu erkennen und anzuerkennen. Eine offene Kommunikation, bei der man sich gegenseitig unterstützt und respektiert, schafft ein harmonisches und vertrauensvolles Miteinander.

Im politischen Kontext ist respektvoller Umgang genauso entscheidend. Politik lebt von Diskussion, von unterschiedlichen Meinungen und von Wettbewerb. Aber in den vergangenen Jahren kommt ein Grundelement der Politik oftmals zu kurz: Das Gemeinsame und damit auch die Fähigkeit, um Lösungen zu ringen und schlussendlich im Interesse der Menschen zu liefern. Mein Podcast, in dem ich regelmäßig mit teils andersdenkenden Gästen spreche, ist ein Versuch, diesen respektvollen Dialog zu fördern. Denn ich bin überzeugt, dass wir durch den Austausch von Ideen und Argumenten zu besseren Lösungen kommen können.



Herbert Kickl ist Nationalratsabgeordneter, Bundesparteiobmann und Klubobmann der FPÖ.

Ein respektvoller Umgang miteinander ist schlicht und ergreifend ein Umgang auf Augenhöhe. Das ist etwas anderes als „Unterordnung“ oder als die sogenannten „Respektspersonen“, von denen man früher gern gesprochen hat. Regeln, Gesetze und Werte eines Staates und einer Gesellschaft zu respektieren und damit auch jene Personen, die diese von Amts wegen repräsentieren, ist eine Selbstverständlichkeit. Anderen Menschen respektvoll, also auf Augenhöhe, zu begegnen heißt, jedem ein gewisses Maß an unvoreingenommener „Grundwertschätzung“ entgegenzubringen, es heißt hinzuhören, es heißt, die Meinungen, Gedanken zu achten und offen zu sein für ihre Anliegen. Und ehrlich gesagt, wenn ich in Österreich unterwegs bin, dann ist es dieses „Hinhören“, sind es diese Begegnungen auf Augenhöhe, die mir große Freude bereiten und mich auch weiterbringen.

Ein respektvoller Umgang miteinander ist aber nicht immer nur „Friede, Freude, Waschtrog“, sondern er verpflichtet nachgerade dazu – ganz gleich, ob im privaten Umfeld oder in der politischen Auseinandersetzung – Ehrlichkeit zu leben und auch Dinge anzusprechen, die möglicherweise unangenehm sind. In einer ehrlichen, wenn auch hart geführten Auseinandersetzung, in ehrlichen klaren Worten schwingt für mich mehr Respekt für das Gegenüber mit als in einer Pseudoharmonie. Das ist nämlich Heuchelei, das zeigt nur: Es ist die Mühe nicht wert, mich mit jemandem auseinanderzusetzen – und das ist ausgesprochen respektlos. Gegenüber der Familie und Freunden, aber auch besonders gegenüber den Bürgern ehrlich und aufrichtig zu sein und seinen Worten entsprechend zu handeln, das zeigt Respekt und das schafft Vertrauen. Und Vertrauen ist die Basis einer jeden Beziehung. Vertrauen ist auch in der Politik die wichtigste „Währung“. Und: Respekt ist keine Einbahnstraße. Den gewissen Grundrespekt, von dem man zu Beginn ausgehen kann, den gilt es darüber hinaus auch immer wieder durch seine Worte und Taten aufs Neue zu festigen. ■

Gender-Hinweis

Wir bitten Autoren und Leser um Verständnis, dass wir aus Gründen der besseren Lesbarkeit und der Unversehrtheit der Sprache allgemeine Bezeichnungen wie zum Beispiel „Christ“, „Schüler“ etc. sowie das ebenfalls grammatikalisch maskuline Wort „Mensch“ als inklusiv (also geschlechtsneutral) verstehen und überwiegend so verwenden. Die Redaktion.

Meinl Reisinger: Konstantin Reyer | Kickl: FPÖ



Flimmernde Farben, schnell hingeworfene Linien und eine existenzielle Thematik: der Jerusalemer Kreuzweg von Herwig Zens ist ein eindrückliches Zeugnis der Intensität seines Schaffens.

Ein Kreuzweg für den Stephansdom – Herwig Zens kommt nach Hause!

Seit kurzem besitzt der Stephansdom den 14-teiligen Jerusalemer Kreuzweg-Gemäldezyklus von Prof. Herwig Zens. Herbert Konrad über die Geschichte eines Kreuzwegs

Am 17. Juni wurde der Kreuzwegs-Zyklus als Schenkung der Witwe Dr. Gerda Zens im Beisein von Kardinal Dr. Christoph Schönborn, Bürgermeister Dr. Michael Ludwig, Botschafter DDr. Christoph Thun-Hohenstein sowie Domdekan Univ.-Prof. Dr. Rudolf Prokschi und Domkustos DDr. Michael Landau und zahlreichen Ehrengästen an den Stephansdom übergeben.

Ich muss einen Kreuzweg malen!

„Ich muss einen Kreuzweg malen!", sagte Prof. Herwig Zens entschlossen, als er 1993 erstmals in Jerusalem über die Via Dolorosa ging. Er hielt sich dort auf Einladung des damaligen Rektors des Österreichischen Hospizes in Jerusalem, Dr. Wolfgang Schwarz, übrigens einem früheren Schüler von Herwig Zens, auf. Nach diesem Erlebnis kehrte Prof. Zens tief ergriffen nach Wien zurück und begann tatsächlich unverzüglich mit den Arbeiten an diesem monumentalen Werk, welches 14 Acrylbilder mit den Maßen von ca. 2,35 m × 1,30 m umfasst. Für Herwig Zens, der wohl eher bekannt für seine Totentanzzyklen (Lübeck, Basel etc.), die Gestaltung der Friedhofskapelle in Brunn am Gebirge und seine Auseinandersetzung mit mythologischen Themen ist, war es die erste und blieb auch die einzige geschlossene Arbeit zu diesem Themenkreis in seinem gesamten künstlerischen Oeuvre. Dies macht den Jerusalemer Kreuzweg auch so wichtig für Österreich.

Von Jerusalem in den Dom

Wie kommt nun dieses Werk nach Wien in den Stephansdom? Es war der Wunsch von Dr. Gerda Zens, dass der Jerusalemer Kreuzweg ihres Mannes zurück nach Österreich kommt. Bestärkt wurde sie in diesem Wunsch durch die tragischen politischen Entwicklungen im Heiligen Land. Nach zahlreichen Gesprächen und mehreren Möglichkeiten, die sich auftaten, hat sich Dr. Gerda Zens dazu entschlossen, den Jerusalemer Kreuzweg der Domkirche St. Stephan zu schenken, und nach den nötigen Formalitäten, unterstützt vom Bundesministerium für europäische und internationale Angelegenheiten sowie von der Stadt Wien, konnte nach fast zweijähriger Vorbereitungszeit das Projekt „Herwig Zens kommt nach Hause" realisiert werden. War der Transport durch Israel sehr schwierig zu bewerkstelligen, so verlief der Transport von Tel Aviv nach Wien rasch und reibungslos – womit der Stephansdom nun im Besitz dieses wichtigen zeitgenössischen Werkes des 20. Jhdt. ist. ■

Herbert Konrad ist Geschäftsführer von „Kunst & Kultur – ohne Grenzen", der Agentur, die u. a. die Konzerte im Stephansdom organisiert.



Festakt am 17. Juni 2024 auf dem Dachboden des Doms mit Christoph Thun-Hohenstein, Kardinal Christoph Schönborn, Gerda Zens und Bürgermeister Michael Ludwig

Kreuzweg, 3. Station: Herbert Konrad | Übergabe: Erzdiözese Wien/Schönlaub

Mit dem Herzen voller Freude

Karin Domany über die Erstkommunion am 5. Mai 2024 in St. Stephan

„Wir kommen zu dir, o Herr, mit dem Herzen voller Freude, und gemeinsam wollen wir dir danken!“

Begeistert stimmten unsere 23 Erstkommunionskinder nach dem feierlichen, aufregenden Einzug in die Musik und den unterstützenden Kinderchor ein! Sechs Monate lang hatten sie sich – stets begleitet von einem Elternteil – in der Dompfarre auf das große Fest ihrer Erstkommunion vorbereitet.

In fünf je 3-stündigen Einheiten setzten sich die Kinder mit ihren Eltern, die Kinder in Kleingruppen begleitet von Sigi, Gabi, Christoph und Karin, die Eltern zusammen mit unserem Dompfarrer und – je nach Thema alle gemeinsam – mit wichtigen Fragen des christlichen Glaubens auseinander: Heilige – Lichtgestalten weisen auf Gott und Jesus hin; Jesus – unser Freund; Eucharistie – Jesus will uns ganz nahe sein; Wir sind getauft – Tauferneuerung; Entscheidungen treffen lernen – Versöhnung untereinander und mit Gott – Beichte.

Die Kindermesse am Sonntag nach dem Vorbereitungsblock wurde für die meisten zu einer liebgewordenen Selbstverständlichkeit – und einige haben schon während des Jahres mutig zu ministrieren begonnen …

Wir freuen uns, viele von euch bei der Kindermesse ab September wieder zu sehen! ■



Erstkommunion in St. Stephan am 18. Mai 2025

Vorbereitung in 5 Samstagblöcken, jeweils 10.00 Uhr – 13.00 Uhr
in Begleitung eines Elternteils: 14.12. – 25.1. – 22.2. – 15.3. – 3.5.
Elternabend: 7.11. Uhr um 19.00 Uhr im Curhaus
Anmeldung bitte bis 27. 9. in der Pfarrkanzlei
Herzliche Einladung dazu!
Euer/Ihr Dompfarrer Toni Faber
und das Erstkommunionteam Sigi Czychowski, Karin Domany,
Gabi Waberer und Christoph Winkler



Erstkommunion der Dompfarre am 5. Mai 2024 in St. Stephan

Karin Domany | Gruppenbild: Franz Josef Rupprecht/kathbild.at



Erstkommunion der Klasse 2A der privaten Volksschule am Judenplatz



Erstkommunion der Klasse 2B privaten Volksschule am Judenplatz



Erstkommunion der Klasse 2C privaten Volksschule am Judenplatz

Robert Harson

Beschenkt mit dem Heiligen Geist

Rückblick auf die Firmvorbereitung und Firmung 2024 in St. Stephan. Von Karin Domany

Guter Gott, du beschenkst uns mit dem Heiligen Geist, und willst, dass er vielfältige Früchte in unserem Leben bringt. Wir bitten dich um die Frucht des Friedens, der Liebe, der Treue, der Selbstbeherrschung, der Güte, der Freundlichkeit …

Stellvertretend für die etwa 80 Jugendlichen, die am 15. Juni 2024 im Stephansdom von unserem Dompfarrer gefirmt wurden, haben die Fürbittensprecher einige der so vielen Gaben des Heiligen Geistes vor Gott getragen.

Acht Monate lang haben sie sich in sieben Gruppen auf diesen großen Tag vorbereitet.

Auch bei unseren vielen gemeinsamen Aktionen haben sie ernsthaft mitgemacht und ihr Wissen, ihr Fühlen und all ihre Fähigkeiten eingebracht:

- bei unserem Startprojekt „Von unter der Erde bis in schwindelnde Dachregionen“, bei dem sie unseren Dom ein wenig besser kennenlernen durften;
- bei der Firmvorstellmesse im Jänner und das im Anschluss daran stattfindende Pfarrcafé, das sie mit großem Eifer betreut haben;
- bei unserem wieder besonders stimmigen Bußgottesdienst im abendlich beleuchteten Dom;
- bei Unterstützungsaktionen für notleidende Menschen, wie z.B. dem „Festmahl für den Nächsten“;
- bei unserem Projektnachmittag in der Innenstadt, bei dem sie sich sehr kreativ mit gar nicht so leichten Themen auseinandergesetzt haben, und auch die Begegnung mit P. Sandesh Manuel sicher vielen in Erinnerung bleiben wird;
- bei unserem Kunstevent am Dachboden, bei dem wieder mehr als 70 großartige Bilder entstanden, die 11 Jugendliche stellvertretend für alle mit eigenen Worten der versammelten Festgemeinde vorgestellt haben.

In allen Firmgruppen wurden immer wieder persönliche Schwerpunkte gesetzt wie z.B. die Auseinandersetzung mit Kunst und Religion, Besuch eines Klosters, u.v.m. ■

Firmung 2025 in St. Stephan

am 21. Juni 2025
Erstes Treffen mit Gruppeneinteilung: Do, 24. Oktober 2024, 17.30 – 18.30 Uhr in der Unterkirche im Dom
Start der Vorbereitung mit dem Stationenprojekt „Von unter der Erde bis in schwindelnde Höhen“ im Stephansdom am So, 17. November 2024, 13.30–17.30 Uhr
Anmeldung mit eurem Taufschein und Meldezettel bitte bis 27. September 2024 in der Pfarrkanzlei!
Auf euer Dabeisein und engagiertes Mittun freut sich im Namen aller Firmbegleiterinnen und Firmbegleiter euer Dompfarrer und Firmspender



links mitte: Firmstunde im Kloster der Töchter der göttlichen Liebe in Wien. Nach einer gemeinsamen Andacht erzählte Sr. Digna von der Ordensgründerin und der Geschichte der Kongregation. Ein herzliches Dankeschön an die Schwestern für die liebevoll vorbereitete Osterjause für unsere Firmlinge!
links unten: Besuch des Kunsthistorischen Museums mit interessanter Führung als Abschluss der Auseinandersetzung mit dem Turmbau zu Babel
rechts oben: Firmung am 15. 6. 2024 in St. Stephan
rechts mitte und unten: Ein wahrlich inspirierender Ort für das Kunstprojekt: der Dachboden des Stephansdoms

Anna Rogner | Rosemarie Hofer







Franz Josef Rupprecht/kathbild.at | Dachboden: Thorsten Deutsch









Musik, Tanz und gutes Essen

Am 26. April öffneten sich zum 13. Mal die Türen zum festlich geschmückten Stephanisaal des Curhauses, wo viele Mitarbeiter und Freunde der Dompfarre fröhlich-beschwingt mit einem Gläschen Sekt einander zuprosteten. Karin Domany über das Stephanerfest 2024



Nach der launigen Eröffnungsansprache unseres Dompfarrers beschenkten uns die begeisterten „schon etwas länger jung-gebliebenen“ Damen und Herren des Eröffnungskomitees der Tanzschule Watzek, angeführt von ihrem „Chef“ Georg Watzek und seiner lieben Frau, mit einer wunderbaren Eröffnung, mit Polonaise und Walzer.

Auch während des ganzen Abends gab es zu schauen und zu staunen über die Tanzkunst unserer Gäste, die den Abend auch zu ihrer eigenen Freude nützen konnten. So war fast ständig „etwas los“ im Saal. Mit großer Freude durften wir auch den hervorragenden Darbietungen des französischen Künstlerehepaars Mona Lou und Gérard Parmentier am Cello und am Klavier lauschen – ein wahrer Hochgenuss!

Zur guten Stimmung trug wesentlich unser ausgezeichneter Musiker aus Krems – Herr Kurt Wagner – bei, dessen Tanz-„Wunschzettel“ rege genützt wurden.

Für das Buffet konnten wir auch diesmal wieder Frau Maria Mikhail mit ihrem Team vom Restaurant „Dolce vita“ gewinnen. Vorspeisen, Hauptspeisen und Desserts mundeten hervorragend und die Betreuung war exzellent!

Der Höhepunkt unseres Festes war auch in diesem Jahr die etwas vorgezogene Mitternachtsquadrille – in guter Wiener Balltradition – künstlerisch nicht perfekt, aber für alle sehr lustig! Unter den fachkundigen Ansagen unseres Tanzmeisters Georg Watzek fanden alle immer wieder zu ihrem Platz zurück...

Dazwischen war viel Zeit zum Plaudern mit alten Freunden oder einfach zum Zuschauen und Zuhören. Moderiert wurde der Abend charmant von unserem Dompfarrer!

Viele haben in der Vorbereitung für diesen schönen Abend fleißig gewerkt – allen voran das Festkomitee Rosemarie Hofer, Maja Keglevic und Karin Domany.

Die gute Stimmung und ein gelungenes Fest sind der beste Dank dafür! ■

Die Türen weit öffnen



Benjamin Raimerth über die Lange Nacht der Kirchen im Stephansdom

Die Lange Nacht der Kirchen hat sich zu einer festen Tradition entwickelt. Heuer am 7. Juni fand unter dem Motto „am offenen Herzen“ bereits das 20-jährige Jubiläum statt. Im wahrsten Sinne des Wortes eine Erfolgsgeschichte mit Herzblut! Jedes Jahr können wir in Wien mehr als hunderttausend Besucherinnen und Besucher in unseren Kirchen begrüßen, eine Vielfalt an Themen hält für jeden etwas bereit. Der Gründungsgedanke der Langen Nacht der Kirchen war, die Türen weit zu öffnen, nicht nur für die in der Kirche Beheimateten, sondern auch für Menschen, die die Kirche aus neuer Perspektive entdecken wollen.

In der Dompfarre St. Stephan spannte sich ein weiter Bogen von klassischer über Gospelmusik bis zur Möglichkeit, die Katakomben zu entdecken und für Wagemutige, den Südturm zu besteigen. Es fand viel positives Echo, dass die Besucher bereits am Eingang von den freundlichen Pfarrmitgliedern begrüßt und willkommen geheißen wurden. Infomaterial wurde gerne entgegengenommen und zahlreiche Fragen konnten im Laufe vieler Gespräche beantwortet werden. So kam es zu vielen netten Begegnungen.

Alles, was wir bei dieser Veranstaltung erleben durften, ist von ehren- und hauptamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern ermöglicht worden.

Als stellvertretender Vorsitzender des Pfarrgemeinderates sage ich im Namen des gesamten Pfarrgemeinderates ein herzliches Dankeschön für das große Engagement! ■

Franz Josef Rupprecht/kathbild.at | Benjamin Raimerth

»Darf ich eine Bibelstelle mitnehmen? Und eine Mannerschnitte?«

Bei weitem nicht nur, aber ganz sicher auch wegen der kleinen Geschenke kamen „Stammkunden“ immer wieder beim Stand der Dompfarre vorbei. Kleine Geschenke erhalten die Freundschaft, sagt ein Sprichwort und bei Freunden bleibt man auch gerne zum Plaudern. Als Freund hört man auch gerne zu, und genau das wissen die Menschen, die vorbeikommen. Karin Domany über den Stefflkirtag 2024



Der „1. Stand“ am Platz war auch heuer wieder der Infostand der Dompfarre – an 12 Tagen jeweils 12 Stunden lang betreut! Herzlichen Dank allen, die gerne trotz zweier „langer Wochenenden“ mit dabei waren. Unsere Hütte ist ein stiller, aber ganz wichtiger Ort, um den Kirtag als kirchliche Veranstaltung wahrzunehmen.

Die „junge Kirche“ wahrnehmen konnten die Kirtagsbesucher ganz besonders, als zwei unserer Firmgruppen sich mit Programmfoldern und kleinen, liebevoll gestalteten Säckchen, gefüllt mit einem aufmunternden Bibelspruch und etwas Süßem unter die Kirtagsbesucher wagten – manche eher schüchtern, andere auch entdeckend, dass das Zugehen auf Menschen gar nicht so schwer ist!

Auch der Verein „Unser Stephansdom“ war von Montag bis Freitag von 12.00–16.00 Uhr am Kirtag vertreten und an einigen Nachmittagen fanden Steinmetzvorführungen statt.

An den Konzerttagen war in der Hütte auch die Konzertkassa untergebracht. Vor allem in der Stunde vor Konzertbeginn herrschte dann sehr reges Treiben und so mancher nützte die Wartezeit, mit einem neugierigen Auge auf das zu schauen, was wir zu bieten hatten.

Ein ehrliches Anliegen und zur Tradition geworden ist uns in den letzten Jahren die Unterstützung der Initiative „Überraschungspäckchen“ der Aktion Leben. Die ansprechenden türkisblauen Packerln mit hochwertigem Tee oder Gewürzmischungen wurden gerne gegen eine Spende erworben. Danke allen, die großzügig zugegriffen haben!

Auf Wiedersehen beim Stefflkirtag 2025! ■

»Die Liebe Gottes ist ausgegossen …«



Karin Domany | Benjamin Raimerth

**„Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist.“ (Römerbrief 5,5)
Karin Domany über die Lange Nacht der Bibel im Stephansdom am 14. Mai 2024**

In den Tagen vor dem Pfingstfest war es wohl sehr treffend, sich mit dem vielfältigen Wirken des Heiligen Geistes auseinanderzusetzen. Zweieinhalb Stunden lang trugen zehn Lektorinnen und Lektoren im abendlich beleuchteten Dom von der Kanzel aus den innerhalb und außerhalb des Gitters lauschenden Zuhörern verschiedene biblische „Bilder“ für den Hl. Geist, vielfältige Erfahrungen der Menschen mit ihm und seinem Wirken, seinen Gaben und Geschenken vor.

Wunderschön und auch notwendig, um die Dichte der Texte reflektieren zu können, waren dazwischen die musikalischen Darbietungen von Marietheres Dietzschold-Bojakovsky auf der Flöte, Barbara Ruth am Klavier und Thomas Heinrich an der Orgel.

Bei so vielen „Worten aus Gottes Mund“ brauchte auch der Körper Nahrung und Erholung: beim „biblischen Buffet“ in der Sakristei konnte man diese während des ganzen Abends genießen. ■

Blitzlichter aus St. Stephan



▲ ***Alt und Jung helfen zusammen*** *beim* ***Festmahl für den Nächsten*** *am 13. April: Tische aufstellen – Tellerstöße aus den Kästen zu den Ausgabestellen schleppen – Suppenschüsseln, Gläser, Besteck, frische Blumengestecke auf jeden Tisch stellen – aber auch Schnittlauch schneiden, tiefgefrorene Profiterols auf 150 Dessertteller aufteilen, Salat in ebenso viele Schüsseln – Saft in Kannen vorbereiten – eben alles, was zum Gelingen eines großen Festmahls vorbereitet werden muss, damit die Gäste sich wirklich willkommen und auch wohl fühlen und damit die hunderten Schnitzeln mit perfekt gekochtem Reis, die von unserem Herrn Keglevic gemeinsam mit seinem Team in der Küche des Franziskanerklosters so meisterlich zubereitet wurden, zur richtigen Zeit angerichtet werden können. Bei all dem bewährten sich unsere Firmlinge mit großem Eifer und Geschick gemeinsam mit vielen erfahrenen Helfern. Gar nicht so leicht war dann das Service in den „gesteckt vollen" Festräumen. Manche der Jugendlichen ließen sich auch von den Riesenbergen an schmutzigem Geschirr nicht unterkriegen und halfen auch beim Wegräumen noch lange eifrig mit. Die etwa 150 Gäste bedankten sich dafür mit Applaus!*



▲ *Gemütlicher Spaziergang – unserer Damen des* ***Seniorenclubs*** *durch den Stadtpark*
▼ *Viel Spaß und Luftsprünge – beim* ***Kindertanz*** *im Curhaus mit Manuela Bauer*



Festmahl: Gerhard Hofer | Seniorenclub: Sigi Czychowski | Kindertanz: Sigi Czychowski



»Wir ziehen zur Mutter der Gnade«

Rosemarie Hofer über die Wallfahrt der Dompfarre St. Stephan nach Maria Grün

Auch heuer führte uns die Wallfahrt der Dompfarre mit einer überschaubaren Gruppe am 12. Juni 2024 zum Abschluss des Arbeitsjahres nach Maria Grün in den Praterauen – und das im Jubiläumsjahr der Wallfahrtskirche. Diese wurde vor 100 Jahren (1924) erbaut. Aber nicht nur das war eine Besonderheit der heurigen Wallfahrt, sondern auch, dass wir von Redakteurin Ajda Sticker von Ö1 streckenweise begleitet und dabei interviewt wurden. Sowohl auf dem drei Kilometer langen Weg vom Stadion bis zur Kirche, als auch in der Kirche nahm sie die Andacht, die von Pater Josef Hofbauer OFM geleitet wurde, auf. Ausgestrahlt wurde dieser Beitrag am 15. August 2024, um 19.05 Uhr auf ORF Ö1 Radio.

Nach dem Abschluss der stimmigen Andacht konnten wir den gemeinsamen Ausklang bei schönem Wetter im Garten des Imbiss-Kiosk „freude now“ lange genießen. ■

Die Wallfahrt nach Maria Grün wurde dieses Mal von Ö1 begleitet.



Wallfahrt: Rosemarie Hofer | Pfarrausflug: WikiCommons/Karl Gruber CC BY-SA 4.0



Pfarrausflug nach Berndorf

Herzliche Einladung zum Pfarrausflug in die Kruppstadt Berndorf am Sonntag, 13. Oktober 2024

Abfahrt: 8.30 Uhr Schwedenplatz – Rückkehr: 20.00 Uhr
Programm: Hl. Messe in der Margaretenkirche – Führung durch die Berndorfer Stilklassen – Mittagessen – Möglichkeit zum Besuch des Kruppmuseums – gemütliche Wanderung oder mit dem Bus zum Waldlehrpfad auf den Aussichtsberg Guglzipfl – geselliger Ausklang bei einem Heurigen

Nähere Informationen und Anmeldung in der Pfarrkanzlei bis spätestens 4. Oktober

Gottes Wille ist immer Gottes Liebe

Sr. Eva Maria Voglhuber über Franz von Sales (1567–1622), den „Heiligen der Liebe“



Franz von Sales übergibt den ersten Schwestern des Ordens die Satzung (Ausschnitt aus einem Altarbild in der Klosterkirche der Salesianerinnen in Wien).

Der hl. Franz von Sales stammte aus adeligen Kreisen, war sehr gebildet, weltgewandt und konnte sich in allen Gesellschaftsschichten gewandt bewegen. Er führte ein Leben in unermüdlicher Ausdauer, Seelen zu retten. Eigentlich war er für eine juristische Laufbahn vorgesehen, doch nach einer schweren Glaubenskrise fand er durch Maria seinen gottgeführten Weg. Schließlich wurde er zum Bischof von Genf ernannt. Die Liebe Christi allen zugänglich zu machen, verwirklichte er unter anderem in seinem Buch „Philothea“ – bis heute aktuell und verständlich lesbar –, worin er für jede Lebenssituation die Möglichkeiten zum Miteinander mit Gott in Fülle beschrieb. In seinen vielen Schriften betonte er immer die Liebe, die im Zentrum von allem menschlichen Handeln stehen soll. Die Liebe Gottes, die Gottes Wesen ist, die der Sohn erwidert und der Heilige Geist spiegelt, diese Gottesliebe ist das Gebot, das die Menschen in der Nächstenliebe verbindet. Franz lebte dies in einer bewunderungswürdigen Geduld mit allen Menschen. Er sagt: „Habt Geduld mit allen, besonders aber mit euch selbst“. Frömmigkeit ist laut Franz nichts anderes als vollkommene Gottesliebe: „Sie nimmt den Armen ihren Kummer, den Reichen die Gier, den Bedrängten die Trostlosigkeit, den vom Schicksal Begünstigten die Anmaßung; sie überwindet die Traurigkeit der Einsamen und die Ausgelassenheit in der Gesellschaft … Sie weiß im Reichtum zu leben und sich in Armut zu schicken; Achtung und Verachtung sind ihr gleicherweise nützlich; sie nimmt mit gleicher Gelassenheit Freude und Schmerz hin [… und] verleiht der Seele eine wunderbare Anmut.“ „Wer in der Stille des Herzens das Gefühl von der geliebten Gegenwart Gottes bewahrt, der ist glücklich“.

Gründung einer Ordensgemeinschaft für Frauen

Mit Johanna Franziska von Chantal rief er eine neue Gemeinschaft ins Leben. Am 6. Juni 1610 wurde der Orden der Heimsuchung Mariens gegründet, der bis heute besteht. Diese Gemeinschaft sucht Gott nicht mit den damals üblichen Gepflogenheiten wie Bußübungen, Geißelungen und strengem Fasten, sondern mit der Liebe, dem Aushalten des Nächsten und allem was daherkommt, Verzeihen und Gottvertrauen. Auch für ältere und schwächere Frauen bedeutete dies die Möglichkeit, in einen Orden einzutreten.

Gotteslob im Alltag

Unermüdlich war Franz für alle da, die ihn brauchten, auch für den König und den Hof. Er ist ein leuchtendes Beispiel, wie es zu schaffen ist, die Balance zwischen dem irdischen Leben und seinen Pflichten durch die Kraftquelle Gott zu meistern, indem man das Gotteslob im Alltag lebt. So werden die An- und Herausforderungen allezeit gut und sicher – vor allem erfüllt – gelebt.

In zwei Bänden über die „Gottesliebe“ zeigt Franz auf, wie es möglich ist, Gott zu vertrauen, sich ihm ganz zu überlassen, die Selbstliebe und den Eigensinn auch bei Misstrauen, Anfechtungen und Verleumdungen nicht einzusetzen und in schwierigen Situationen durchzuhalten, indem man von Gott gehalten wird. Mit nur 55 Jahren stirbt Franz 1622 sehr ausgezehrt.

Persönliches Vorbild

In diesem Alter bin ich gerade in seinen Orden eingetreten, wo ich ihn durch seine Schriften und Zeugnisse kennen lernen durfte und ihn mir zum Vorbild gemacht habe. Sanftmut braucht viel Mut, Gelassenheit zu lernen braucht Geduld, die Liebe zu leben braucht ständiges Lernen und ein Sich-selbst-Entwickeln. All dies bringt Lebensqualität durch Fröhlichkeit im Herzen und im Gemüt. Franz von Sales, der „Lehrer der Liebe“, kann dazu den Weg zeigen, damals wie heute. ■



Sr. Eva Maria Voglhuber OVSM ist Ordensfrau der Salesianerinnen und Kunsthistorikerin.

Salesianerinnen Wien

Die Spinnerin am Kreuz

An dem für viele Jahrhunderte wichtigsten Verkehrsweg von Wien Richtung Süden befindet sich das größte gotische Denkmal Wiens. Viele kennen die Spinnerin am Kreuz nur vom Vorbeifahren mit dem Auto. Pfarrer P. Matthias Felber, Dechant von Favoriten, lädt ein, bei diesem denkwürdigen Ort einmal an- und innezuhalten.



Schön muss es da am Kamm des Wienerbergs einmal gewesen sein. Vom Süden auf der Triester Straße Richtung Wien kommend, lud das weithin sichtbare, wunderschöne Denkmal zum Verweilen, Ausruhen und zu einem ersten Blick auf die Stadt Wien ein. Und in der Gegenrichtung, nach Süden, tat sich der weite Blick auf Mödling mit dem Anninger und dem Wienerwald auf. Rundherum säumten Felder und Wiesen das größte gotische Denkmal Wiens.

Heute ist der Ort dicht verbaut, täglich brausen tausende Fahrzeuge achtlos vorbei. 2022 wurde das Bauwerk wunderbar saniert und entfaltet neu seine Botschaft für das bunte Menschengemisch des Bezirks Favoriten und der Stadt.

Die Botschaft des Ortes

Manche sagen, es sei einmal der südlichste Punkt der Stadtgerichtsbarkeit Wiens gewesen. Alle öffentlichen Hinrichtungen fanden dort bis 30. Mai 1868 statt.

Es gab schon früh ein Wegkreuz an dieser wichtigen Verkehrsroute. Das Wiener Stadtrecht von 1296 erwähnte bereits *„ain stainern kreucz ob meurling“*.

Dieses wurde 1375 durch einen reich gegliederten Tabernakelpfeiler ersetzt. Mehrmals wurde die Säule durch osmanische Soldaten zerstört oder beschädigt, aber immer wieder saniert. Jedenfalls steht die 1452/53 von Hans Puchsbaum (Dombaumeister des Stephansdomes) in neuer Form errichtete, 16 Meter hohe Kalkstein-Säule bis heute.

Man darf vermuten, dass sowohl der Gerichtsplatz wie auch die Bildsäule bewusst an einer Stelle errichtet wurden, die von weitem sichtbar waren. Der Galgen zur Abschreckung und die mit den christlichen Motiven aus der Passion Christi ausgeführte Säule zum Gedenken an das Erlösungswerk Gottes.

Die Sprache der Bilder

Die Bild-Motive sind das Herzstück. Richtung Norden ist das Kreuzigungsmotiv gerichtet. In der Gegenrichtung erblickt man die Dornenkrönung Jesu. Auffallend ist die herausgestreckte Zunge des Schergen. Kommt man von Osten, wird dem Betrachter von einem sich von Jesus abwendenden und unsicher wirkenden Pilatus *„ecce homo“* gesagt. Und von der Westseite betrachtet man die Geißelung Jesu.

Dicht gepackt, auf engstem Raum, wird somit der Vorbeiziehende daran erinnert, dass Hass und Menschenschinderei letztlich nur durch Liebe, die alles hofft, glaubt und erträgt, überwunden werden können. Die gotische Ausführung führt den Blick nach oben, gen Himmel. Denn von dort kommt uns Hilfe, und dorthin sind wir alle unterwegs.

Die Kraft eines Namens

Weil es keine Belege zum Grund der Errichtung gibt, fehlen auch historische Hinweise auf den Namen. Daher war viel Raum für Erzählungen. So heißt es, dass der Name vom hl. Crispinus kommt, weil seine Statue beim ursprünglichen Kreuz gestanden habe. Aus „Crispin-Kreuz“ sei „Spinnerin am Kreuz“ geworden.

Die wohl wirkmächtigste und bekannteste Sage handelt von einer Frau, die an dieser Stelle bei einem hölzernen Kreuz spinnend auf die Rückkehr ihres Mannes aus dem Kreuzzug wartete und die steinerne Säule schließlich zum Dank aus den Erträgen ihrer Arbeit errichten ließ.

Wenn ich mich auf die Stufen der Spinnerin setze, gehen meine Gedanken zu den Menschen damals, die ringsum landwirtschaftlich tätig waren. Zu den Verurteilten und am Galgen zu Tode gebrachten. Zur sensationsgierigen Menge bei so mancher Hinrichtung.

Es sind Heere hier vorbeigezogen bzw. haben hier gelagert. Menschen haben hier Erholung gesucht. Oder sind einfach ihres Weges gegangen.

Die Spinnerin hat viel gesehen. Wie die Stadt sich entwickelt hat, wie sie gewachsen ist. Wie hier immer hart gearbeitet wurde, und Menschen ihr Glück gesucht haben. Dass ihre frommen oder weniger frommen Herzen beim Anblick des geschundenen Jesus Trost und Hoffnung gefunden haben.

Letztlich bleibt die Botschaft des Kreuzes gültig, dass alles gut werden kann. Und die Botschaft der Spinnerin, dass harte Arbeit gepaart mit Hoffnung und Gottvertrauen nie vergeblich sind.

Somit ist es nur recht, dass die Spinnerin am Kreuz im Favoritener Bezirkswappen ihren Platz findet. Ihre Botschaft ist dem Bezirk an seinem 150. Geburtstag, dem 27. September 2024, nach wie vor ins Stammbuch geschrieben. ■



Dechant P. Matthias Felber SVD ist Ordensmann der Steyler Missionare und leitet die Pfarre „Zum Göttlichen Wort“.

Felber: Pfarre Zum Göttlichen Wort | Franz Kerschbaum

In Gottes Gegenwart

Von Domkustos em. Prälat Josef Weismayer

Die Bitte, über mein Lieblingsgebet etwas zu schreiben, bringt mich fast in Verlegenheit. Eine Liebesbeziehung hat auch in ihren intimen sprachlichen Ausdrucksformen Diskretion nötig. Und das umso mehr, wenn Gott der Partner dieser Beziehung ist, der Unendliche, der Quellgrund der Liebe selbst. Und außerdem braucht eine intime Beziehung kein „Textbuch", denn sie ist größer, tiefer und umfassender als viele Worte.

Das gilt schon grundsätzlich zum Thema „Lieblingsgebet". Es gibt bei mir nicht nur ein Lieblingsgebet, sondern mehrere, viele – entsprechend meiner Lebensgeschichte und auch verschiedener Lebenssituationen. Wenn uns Jesus mahnt, „pantote" (pántote) zu beten (Lukas 18,1), dann ist damit nicht nur „immer" gemeint, sondern auch „in jeder Situation".

Gebet ist ja nicht nur ein punktuelles Geschehen, sondern darüber hinaus und grundlegend das Innewerden der Gegenwart Gottes, seines mich umfassenden Daseins. Man spricht manchmal von der Aufgabe, wir sollten uns Gott vergegenwärtigen. Das ist nicht nötig, denn er ist schon da, er ist da. Es geht um das Gewahrwerden seiner Gegenwart, um die Begegnung mit seinem alles erfüllenden und für mich sorgenden Dasein. Und dieses Wahrnehmen können wir in Worte der Kommunikation fassen oder in Stille geschehen lassen. Darin liegt das Entscheidende unserer Kommunikation mit Gott, unseres Betens.



Domkustos em. Prälat Josef Weismayer lehrte Dogmatik an der Kath.-Theol. Fakultät der Universität Wien. Zu seinem 65. Weihejubiläum, das er dieses Jahr feierte, gratulieren wir sehr herzlich und danken ihm für sein segensreiches Wirken in St. Stephan.

„... in deine Hände lege ich mein Leben"

Aber natürlich gibt es Gebete, die für mich Ausdruck der Begegnung mit dem lebendigen und liebenden Gott sind. Eines meiner Lieblingsgebete findet sich im Abendgebet (Komplet) des Stundenbuches: „Herr, auf dich vertraue ich, in deine Hände lege ich mein Leben." (In manus tuas, Domine, commendo spiritum meum). Mit diesem Gebet stehen wir in der großen Gebetstradition Israels, mit diesem Gebet beschließt Jesus sein irdisches Leben am Kreuz: „Vater, in deine Hände lege ich meinen Geist." (Lk 23,46) Jesus benutzt die Worte der Formulierung des Psalms: „In deine Hände lege ich vertrauensvoll meinen Geist." (Ps 31,6).

Wenn man am Abend eines Tages dieses Gebet spricht, dann legt man diesen Tag, mit all dem, was vorgefallen und geschehen ist, in Gottes Hand: Es ist Dank für alles, was uns dieser Tag als Geschenk Gottes gebracht hat. Und dazu gehören nicht nur die oberflächlich erfreulichen Geschehnisse des Tages, sondern auch das Nichtgelungene, das Schwierige. Meist beschließen wir den Tag ja nicht als Sieger. Wir bitten mit diesem Gebet auch um Vergebung für alles, das nicht im Sinn der umfassenden Liebe geschehen ist. Wir legen unser Bemühen, unsere Pläne, unser Versagen, unsere Lieblosigkeit Gott hin. Es ist ein Abschluss des Tages, wir dürfen auf einen neuen Tag hoffen, auf einen neuen Anfang, den Gott uns wieder gewährt. Dieses Gebet bewegt mich nicht nur am Ende eines Tages, sondern auch nach Abschnitten meines Lebens und dem Zu-Ende-Bringen einer größeren Aufgabe. Unser Leben ist nicht ein gleichmäßig fließender Fluss, sondern führt durch sehr verschiedene Situationen, auch durch Herausforderungen und Krisenfälle. Das große „Danke" an Gott drängt sich dann im Rückblick auf, an jenen, der uns an Klippen gut vorbei navigiert und durchgeführt hat. Dem letzten Lenker meines Lebens gebührt Dank, ich darf mich in seine Güte und Liebe fallenlassen. Im Rückblick auf mein Leben darf ich mich wieder seiner Obhut und Sorge anvertrauen.

Ich liebe auch große Gebetsformeln, in die große „Freunde" Gottes ihre Hingabe an den Gott der Liebe gefasst haben, die mir aufs Erste betrachtet meist eine Nummer zu groß scheinen, aber in die ich gerne hineinwachsen würde.

„Nimm, Herr, und empfange meine ganze Freiheit, ..."

Eines dieser Hingabegebete hat Ignatius von Loyola (†1556) an das Ende der die „Großen" Exerzitien abschließenden „Betrachtung zur Erlangung der Liebe" gesetzt:

„Nimm, Herr, und empfange meine ganze Freiheit, mein Gedächtnis, meinen Verstand und meinen ganzen Willen, all mein Haben und Besitzen. Du hast es mir gegeben; dir, Herr, gebe ich es zurück. Alles ist dein, verfüge nach deinem ganzen Willen. Gib mir deine Liebe und Gnade, denn diese genügt mir."

In dieser deutschen Übersetzung findet sich dieses Hingabe-Gebet im Gotteslob (Nr. 9/6). Wenn ich diesen Text wieder lese, dann finde ich meine Grundhaltung Gott gegenüber ausgedrückt, aber zugleich schließe ich die Bitte an, diese anspruchsvolle Hingabe auch leben zu können.

„Mein Herr und mein Gott, nimm alles von mir, was mich hindert zu dir ..."

Dieses Anliegen formuliert auch der Schweizer „Kirchenvater" Niklaus von Flühe († 1487) in seinem Gebet:

„Mein Herr und mein Gott, nimm alles von mir, was mich hindert zu dir. – Mein Herr und mein Gott, gib alles mir, was mich fördert zu dir. – Mein Herr und ▶

Weismayer: Verein Unser Stephansdom

Niemandsweib

Unter dem Motto „Wer loslässt, hat die Hände frei! – Bausteine persönlicher Resilienz“ lud die Dompfarre St. Stephan im Mai zur Präsentation der Autobiografie „Niemandsweib“ von Rotraud A. Perner und zum Gespräch über Resilienz. Von Birgit Staudinger

Das Thema „Loslassen“ zieht sich durch das reiche Leben von Rotraud Perner, die diesen Sommer ihren 80. Geburtstag feierte. In ihrem Buch blickt sie auf ihr Leben zurück: auf ihre Kindheit, in der sie eine sehr strenge Erziehung „genoss“, auf Gewalterfahrungen, Schicksalsschläge, auf eine schwierige Ehe und Erlebnisse, von denen sie dachte, dass sie sie nicht durchstehen würde. Aber sie hat gelernt, diese dramatischen Situationen auszuhalten und zu bewältigen: Resilient wird man durch die Überwindung von Schwierigkeiten. Manches muss man einfach loslassen, sich davon befreien. Und was man einmal „entsorgt“ hat, soll man nicht mehr hervorholen. Die Wunden, die das Leben schlägt, hinterlassen Spuren und Narben. Rotraud Perner ermutigt, wie ein Pirat mit Holzbein und Vernarbungen gelassen durchs Leben zu gehen. Stets neugierig zu bleiben, sich neuen Aufgaben zu widmen und an andere weiterzugeben, was man sich an Wissen und Erfahrung angeeignet hat – das zeichnet die Juristin, Psychotherapeutin und evangelische Theologin aus – und ihre Autobiographie ist ein ganz besonderes, ehrliches und geistreiches Zeugnis dafür. ■

Danke, liebe Frau Professor, auch für die vielen interessanten Beiträge in unserem Pfarrblatt von St. Stephan!



Rotraud A. Perner, Niemandsweib. Anstand. Standhaftigkeit. Widerstand. Bausteine (m)einer Resilienz. Ein Vermächtnis, Ibera Verlag, 2024

► mein Gott, nimm mich mir und gib mich ganz zu eigen dir.“

Auch da zitiere ich die hochdeutsche Übersetzung, die sich im Gotteslob (Nr. 9/5) findet. Wenn ich dieses Gebet spreche, wird mir bewusst, dass ich noch auf dem Weg zu dieser Hingabe als Ziel bin, dass die Hingabe des Menschen zuerst Gottes Werk ist.

„Nichts soll dich verwirren, …“

Zu den von mir besonders geliebten Vertrauten Gottes zählt Teresa von Avila († 1582). Eines ihrer Lieblingsgebete bringt die Erfahrung der Hilflosigkeit und Ohnmacht des Menschen zum Ausdruck, aber zugleich das grenzenlose Vertrauen. Auch dieser Text findet sich in einer neuen deutschen Übersetzung aus dem spanischen Original im katholischen Gebet- und Gesangbuch Gotteslob (Nr. 8/5):

„Nichts soll dich verwirren, nichts soll dich beirren, alles vergeht. – Gott wird sich stets gleichen, Geduld kann erreichen, was nicht verweht. – Wer Gott kann erwählen, nichts wird solchem fehlen, Gott nur besteht.“

Vergewisserung der Gegenwart des Herrn

Nun sind aus dem „Lieblingsgebet“ Lieblingsgebete geworden. Entscheidend wird immer sein, sich des immer und überall gegenwärtigen Gottes bewusst zu sein. Da beeindruckt mich immer von neuem ein Zitat des großen Meister Eckhart OP († 1328) in seinen „Reden der Unterweisung“:

„Mit wem es recht steht, der hat Gott wirklich bei sich. Wer aber Gott recht wirklich recht hat, der hat ihn an allen Orten, auf der Straße und bei allen Leuten genauso wie in der Kirche oder in der Einöde oder in einer Mönchszelle. Einen Menschen, der ihn sonst recht hat und ihn allein, den kann niemand behindern“ (hochdeutsche Übersetzung von Volker Leppin).

Was bedeuten für mich das Rosenkranzgebet oder das Jesusgebet der ostkirchlichen Tradition? Diese Gebetsformen gehören auch zu meinen Lieblingsgebeten. Für manche scheinen diese Gebete, die durch Wiederholung einer Gebetsformel charakterisiert sind, ein Weg zu Gedankenlosigkeit und Routine zu sein. Aber da sollte man sich bewusst machen, dass diese Gebete Worte aus der Heiligen Schrift sind. Das „Gegrüßt seist du Maria“ besteht aus dem Lobpreis des Erzengels Gabriel an Maria und der Preisung Marias bei ihrem Besuch bei Elisabeth. Und das Jesusgebet (Gotteslob Nr. 6/8), das die orientalischen Christen so lieben, lässt die Bitte um Heilung anklingen, die z.B. Blinde an Jesus gerichtet haben (vgl. Mk 10,47).

Wenn manche meinen, diese Gebetsformen als „Plappern“ qualifizieren zu sollen, das Jesus gerügt hat (Mt 6,7f), dann trifft dies in Wahrheit nicht zu. Es geht um eine Hilfe für die Vergewisserung der Gegenwart des Herrn. ■

Franz Josef Rupprecht/kathbild.at

Welchen Sinn hat das Leben?

Johannes Schenk über das neueste Buch von Manfred Lütz

„Der Sinn des Lebens." So heißt das neue Buch von Manfred Lütz. Aber die Frage nach dem Sinn kommt eigentlich außerhalb von Vor- und Nachwörtern nicht wirklich vor. Ist es überhaupt ein philosophisches Werk? Schon, ein bissl – aber nicht wirklich. Oder eine kleine Kunstgeschichte Roms? Auch – aber nicht eigentlich. Vielleicht eine theologische Abhandlung? Nein – gar nicht, auch wenn die Theologie immer wieder hervorblitzt. Was also ist dieses Buch?

Liebeserklärung an Rom

Am ehesten ist es wohl eine Liebeserklärung Lützens an Rom. An die römische Geschichte und die römische Kunst von Anfang an, und auch an die römisch-katholische Kirche. Eine geistvolle Plauderei auf höchstem Niveau mit viel Inhalt und auch einem Ziel – anhand von Kunstwerken höchster Qualität, die, so wie ich Lütz zu verstehen glaube, erst dann so bezeichnet werden können, wenn sie nicht nur technisch hervorragend sind, sondern eben auch Ideen vermitteln, berühren und hinreißen können.

Ich glaube, dieses Buch ist von allen seinen Büchern, die ich gelesen habe, sein persönlichstes. Lütz führt uns durch sein Rom, zeigt uns jene Plätze, Gebäude, Kirchen, Denkmäler, Mosaike, Fresken und Gemälde, die ihn am meisten bewegen und gewährt uns Einblicke in seine eigenen Gedanken dazu.

Und es sind mitunter herrliche Gedanken, große oder leise, innerliche, manchmal überraschende – oft mit einem starken Bezug zu unserer Gegenwart und einer leisen Kritik an dieser – als Nebensatz. Immer aber sind sie von Humor und von der Liebe zu Rom und zur römischen Kunst von der heidnischen Frühzeit über die Kaiser und die Päpste bis heute beseelt.

Kunstwerke wie Bücher

Lütz liest in den Kunstwerken als wären sie Bücher, er erzählt aus einem Bild mit ein paar Figuren eine ganze Geschichte, voller innerer und äußerer Handlungen, Motive und Verknüpfungen. So etwa bei zwei Berufungsbildern, über die er schreibt: jenes der Jünger Andreas, Simon Petrus, Jakobus und Johannes auf einem Brüsseler Wandteppich nach einem Entwurf von Raffael und jenes des Zöllners Matthäus in einem Gemälde von Caravaggio.

Vielleicht noch ein Satz zur Pietà Michelangelos, eines der zentralen Wunderwerke, über die Lütz schreibt: Ich selbst bin von bildender Kunst leider selten sehr bewegt. Manches gefällt mir mehr, manches weniger. Es passiert nicht oft, dass ich vor einem einzelnen Werk länger als eine Minute oder zwei stehen bleibe. Als ich aber Lützens Beschreibung las, hat es auch mir eine Träne ins Auge getrieben.

Und der Sinn des Lebens?

Lütz beantwortet diese Frage nicht wirklich. Er hat uns einen seiner eigenen Wege dorthin gezeigt. Und er fordert uns auf, den unseren, den eigenen Weg selbst, aber auch den Sinn eigenständig zu finden. ■



Manfred Lütz, Der Sinn des Lebens. Mit einem Geleitwort von Elke Heidenreich, Kösel, 2024, 368 Seiten



Adventkranzbinden

Herzliche Einladung zum gemeinsamen Adventkranzbinden
am Freitag, 29. November 2024, ab 16.00 Uhr
im Pfarrcafé-Raum im Curhaus (Stephansplatz 3, Parterre)
Die Materialien werden zur Verfügung gestellt. Unkostenbeitrag € 5,–
Kommt einfach vorbei!

Karin Domany

»Und schaut der Steffl lächelnd auf uns nieder…«



Seien Sie gegrüßt!

Dieser Sommer hatte es wieder in sich. Wie schon in den vergangenen Jahren plagte nicht nur mich die große Hitze, sondern auch alle, die sich zu meinen Füßen am schattenlosen Stephansplatz tummelten. Wie mir berichtet wurde, muss man sich wohl darauf einstellen, dass die sommerlichen Monate in unserer schönen Stadt immer mehr zu Tropenmonaten werden und man schwer Abkühlung finden kann. Bei mir in lichten Höhen weht zumindest immer ein leichtes Lüfterl. Das macht es mir etwas erträglicher. Den ersehnten Ventilator, den ich mir von den Verantwortlichen des Domes gewünscht habe, hat leider Gottes das Bundesdenkmalamt nicht genehmigt. Ich kann das schon verstehen. Würde ja auch komisch ausschauen. Wie dem auch sei, früher ging man in die Kirchen, um sich abzukühlen. Wer in der heurigen Urlaubszeit den Stephansdom besucht hat, der musste feststellen, dass sich der Innenraum sehr aufgeheizt hatte und man keine Abkühlung finden konnte. Das hat mehrere Ursachen: Zum einen hängt es mit dem immer größer werdenden Besucheraufkommen zusammen. Schon längst wurden die Besucherzahlen von vor Corona erreicht. Immer deutlicher wird, dass Dompastoral in Zukunft vor allem auch – neben der klassischen Seelsorge – Touristenpastoral bedeuten wird.

Eine weitere Ursache für die Hitze im Kirchenraum sind natürlich die riesigen gotischen Fenster, deren Scheiben das Sonnenlicht und die Hitze des Tages in das Innere lassen. Und schließlich ist eine Vorsichtsmaßnahme auch noch schuld: Nach dem Dombrand 1945 hat man aus Sicherheitsgründen eine Flachbetondecke über dem Gewölbe des Domes eingezogen. Diese Brandbarriere soll im Falle eines Falles – und Gott möge ihn verhüten – die Kathedrale vor Brandschäden schützen. Aber durch diese Maßnahme findet keine Luftzirkulation, kein Luftaustausch durch die vielen Öffnungen im Kirchengewölbe mehr statt. Diese waren übrigens auch für die Akustik von großer Wichtigkeit.

In regem wissenschaftlichen Austausch

Der vom Menschen verursachte Klimawandel macht auch vor den Mauern des Stephansdoms nicht halt. Auf der Nordseite, die gerade ein „Facelifting“ erhält (ja, ich spreche auch neudeutsch!) und an meinem kleinen Bruder, dem Nordturm, beobachteten die aufmerksamen Freunde der Dombauhütte, dass sich ein Moosbewuchs ausbreitet und am hohen Dach Pflanzen sprießen. Das hängt mit der zunehmenden Feuchtigkeit und dem vermehrt schwülen Wetter zusammen. Gut, dass in einem vereinten Europa der Austausch unter den Bauhütten – wie es schon im Mittelalter passierte – ungehindert möglich ist. Bei meiner lieben Verwandten, der Hohen Domkirche zu Köln, gibt es die Herausforderung des Moosbefalls schon länger. So kann man sich von dort Anregungen zur Beseitigung holen und auch die Fachleute der Universität für Bodenkultur in Wien beraten die Mitarbeiter der hiesigen Dombauhütte. So zeigt sich wieder einmal, dass der Dom – und mit ihm Ihr alter Steffl – ein Musterbeispiel für länder- und fachspezifisch übergreifendes Forschen ist. Der europäische Gedanke, der sich schon vor längst vergangenen Zeiten im gar nicht so finsteren Mittelalter in den Dombaustellen manifestieren konnte, prägt das Geschehen am Wiener Stephansdom auch heute.

Unverdrossen gegen den Terror

Und noch eine Beobachtung und einen Gedanken möchte ich Ihnen mitgeben. Während der vergangenen fast unerträglichen Hitzewelle im heurigen August hörte ich plötzlich Gesänge aus hunderten Kehlen, die an mein steinernes Ohr drangen. Nein, es waren keine gregorianischen Choräle und auch nicht die Stimmen des fantastischen Domchores. Es waren die sogenannten „Swifties“, die da gesungen haben. Zuerst waren sie nur eine Handvoll, dann Tausende, die drei Tage lang zu meinen Füßen und auf anderen Plätzen der Stadt die Lieder ihrer Pop-Ikone gesungen haben. Es war ihr Ausdruck der Unverdrossenheit und der Lebensfreude angesichts der Absage der drei Konzerte von Taylor Swift aufgrund akuter Terrorgefahr. So lange auf diese Weise die Sehnsucht für ein friedvolles und respektvolles Miteinander zum Ausdruck gebracht wird, ja dann ist noch nicht alles verloren. Bleiben wir daher zuversichtlich!

Ihnen allen einen guten Start ins neue Arbeitsjahr, viel Kraft und Zuversicht!

Mit einem herzlichen „Grüß Gott!“

Ihr alter Steffl

Birgit Staudinger

Die Stiftung des Franz Seraphicus-Altars

Pia Tüchler über die Rückkehr einer Urkunde in das Domarchiv



Etwas unscheinbar steht der Franz Seraphicus-Altar im nördlichen Seitenschiff des Doms zu St. Stephan. Das Altarbild stammt von Johann Michael Rottmayr und bildet den hl. Franz von Assisi beim Empfang der Wundmale Christi ab. Er kniet in Verzückung vor dem Kruzifix. Über ihm schweben Engel in den Wolken. Der Altaraufsatz mit dem Bildnis der hl. Ursula erinnert an den Ursula-Altar, der sich zuvor an selbiger Stelle befunden hatte. Zwei Tafeln – eine direkt unter dem Altarbild, die andere neben dem Altar – zeugen von der Errichtung und Stiftung des Franz Seraphicus-Altars. Nun fand eine Urkunde, die damit in enger Verbindung steht, ihren Weg zurück in das Domarchiv.

Die Urkunde

Es genügt bereits ein flüchtiger Blick um festzustellen, dass dieser Urkunde ein besonderer Charakter innewohnt. Die sorgfältige Ausgestaltung der Schrift sowie deren unterschiedliche Schriftgrade zeugen neben den reichen Verzierungen am oberen Ende der Urkunde von der Feierlichkeit dieses Dokuments. Auch dass die Wahl des Beschreibstoffs auf Pergament und nicht auf Papier fiel, ist Ausdruck ihrer Bedeutsamkeit. Letztlich sticht das gut erhaltene Siegel ins Auge, das an der sogenannten Plica, dem umgeschlagenen Rand des Pergaments, befestigt wurde und das Wappen des Ausstellers, des Fürsterzbischofs Sigismund von Kollonitz, abbildet.



Pia Tüchler betreut derzeit ein Projekt im Domarchiv St. Stephan.

Neben der Untersuchung des äußeren Erscheinungsbilds bietet es sich zugleich an, einen Blick auf den Inhalt dieses Diploms zu werfen. Fürsterzbischof Kollonitz bestätigte mit dieser Urkunde eine Altar- und Messstiftung, die Michael von Zoller gemäß dem Testament seines am 7. April 1714 verstorbenen Bruders Franz realisiert hat. Franz von Zoller stammte ursprünglich aus Bozen und war als Tuchhändler in Wien tätig. In seinem Testament setzte er seinen Bruder Michael als Universalerben ein und stiftete den Franz Seraphicus-Altar, der dem Namenspatron sowie den Landespatronen des Stifters geweiht war. Darüber hinaus verfügte Franz von Zoller, dass auf diesem Altar jährlich an seinem Todestag ein gesungenes Seelenamt und wöchentlich eine Messe gefeiert werden sollten.

Die Erweiterung der Stiftung

Michael von Zoller wurde ebenfalls in Bozen geboren. Auch er kam in jungen Jahren nach Wien, um hier im Tuchgeschäft seines Bruders zu arbeiten. Als Universalerbe und Testamentsvollstrecker erweiterte Michael diese Messstiftung um sechs zusätzliche Messen pro Woche und legte

Tüchler: privat | Domarchiv St. Stephan

fest, dass diese nicht nur für seinen Bruder, sondern auch für ihn selbst und seine Ehefrau sowie die gesamte Zoller'sche Familie gelesen werden sollten. Zugleich setzte er den aus Tirol stammenden Priester Joseph Grueber zur Zelebration der gestifteten Messen ein und verfügte, dass nach dessen Ableben wiederum ein aus Tirol stammender Weltpriester damit betraut werden sollte.

Auf Ersuchen des Michael von Zoller bestätigte und ratifizierte Fürsterzbischof Kollonitz die Stiftung durch die vorliegende Urkunde vom 3. Mai 1723. Insgesamt wurden drei gleichlautende Exemplare von diesem Diplom ausgestellt: für die fürsterzbischöfliche Registratur, den Stifter und den Beneficiatus, also den Priester, der mit der Feier der gestifteten Messen betraut wurde. Welches dieser drei Exemplare den Weg zurück nach St. Stephan gefunden hat, ist nicht bekannt. Fest steht allerdings, dass das Domarchiv um einen bedeutenden Zeugen der Geschichte des Doms reicher ist. ■

Die Juristin Pia Tüchler absolviert derzeit das Masterstudium Historische Hilfswissenschaften und Archivwissenschaft. Aktuell bearbeitet sie im Rahmen eines Kooperationsprojekts des Domarchivs zu St. Stephan und des Wiener Diözesanarchivs einen Bestand des Domkapitels zu St. Stephan.



Rosemarie Hofer

Flohmärkte der Dompfarre St. Stephan

Herzliche Einladung zu den Flohmärkten der Dompfarre St. Stephan:

Schuh- und Kleiderflohmarkt (nur Kleidung, Schuhe, Taschen, Hüte)

Samstag, 5. Oktober bis Sonntag, 6. Oktober 2024
– Warenabgabe: Mo 30.9. bis Fr 4.10. beim Portier des Curhauses
– Verkauf: im Klemenssaal und Pfarrcafé, 1010 Wien, Stephansplatz 3,
Sa 10.00–17.00 Uhr, So 10.00–15.00 Uhr

Bücherflohmarkt (nur Bücher, CDs, DVDs, Schallplatten)

Freitag, 18. Oktober bis Sonntag, 20. Oktober 2024
– Warenabgabe: Fr 13.10. bis Do 17.10. beim Portier des Curhauses
(danach ist keine Abgabe mehr möglich)
– Verkauf: im Klemenssaal, 1010 Wien, Stephansplatz 3,
Fr 14.00–17.00 Uhr, Sa 10.00–17.00 Uhr, So 10.00–15.00 Uhr

Bunter Jahrmarkt

Samstag, 16. November bis Sonntag, 17. November 2024
Angeboten werden Spiel-, Glas-, Porzellanwaren, Marmeladen, Liköre, Näh- und Handarbeitsmaterial (Garne, Knöpfe usw.), Stoffe, Bastelmaterial, Devotionalien ...
– Warenabgabe: Fr 8.11. bis Mi 13.11. beim Portier des Curhauses
(keine Bücher, CDs, DVDs, Kleidung, Taschen und Schuhe)
– Verkauf: im Klemenssaal, 1010 Wien, Stephansplatz 3
Sa 10.00–17.00 Uhr, So 10.00–15.00 Uhr

Der Erlös aller drei Märkte kommt der Pfarrcaritas St. Stephan zugute.

Hinweis: Es findet kein Adventmarkt in der Dompfarre statt.

Seit dem letzten Pfarrblatt zu Ostern 2024 sind von uns gegangen:

Klaus Burka, Stefan Nachförg, Claus Baldass, Aloisia Schuster, Peter Jarolin, Dr. Walter Greinert, Margaretha Hofer, Elisabeth Götz, Friedrich Karaszek, Anna Fitzthum, Dr. Ernst Tittel, Florian Burkheiser, Prälat Rudolf Schütz, Bernadette Schreier, Robert Habitzl, Felizitas Marczell, Mag. Wolfgang Steinmann, Walter Pohl, Selma Bojanowsky und Baumeister Ing. Richard Lugner.

Gott, schenke du allen unseren lieben Verstorbenen Geborgenheit und Frieden in dir!



Wir trauern um



- Anna Labanc. Viel zu früh und überraschend hat Gott unsere Dommitarbeiterin Anna am 20. März 2024 nach einem Leben voller Arbeit und Sorge zu sich geholt. Seit vielen Jahren hat sie sich um die Kirchenwäsche von St. Stephan gekümmert und Näharbeiten für die Domkirche und unseren Erzbischof durchgeführt. Immer war sie zur Stelle, wenn dringend Nadel und Zwirn benötigt wurden. Danke, liebe Anna, für deinen Dienst!
- Ingrid Hannelore Hammerl. Es war sicher eine schöne Fügung „von oben", dass unsere Ingrid etwa sieben Monate nach dem Tod ihres geliebten Mannes Erich, genau an seinem 82. Geburtstag, dem 17. Mai 2024, ihm in die Ewigkeit nachgefolgt ist. Mögen sie miteinander ein himmlisches „Happy Birthday" angestimmt haben und nun beide in Frieden und Liebe bei Gott ruhen!

Erzbischof Christoph Kardinal Schönborn feierte am 14. 6. 2024 im Dom das Requiem für Dr. Brigitte Bierlein, erste Bundeskanzlerin Österreichs und erste Präsidentin des Verfassungsgerichtshofs. In seiner Predigt würdigte er ihren Dienst für und an Österreich, der Vorbildcharakter für das politische Miteinander haben möge.



Erste Priesterweihe im byzantinischen Ritus

Das erste Mal in der Geschichte des Stephansdoms und auch in der Geschichte der Erzdiözese wurde eine Priesterweihe im byzantinischen Ritus gespendet. Am 1. Juni 2024 weihte Stepan Sus, Bischof der Kurie des Großerzbischofs der ukrainisch griechisch-katholischen Kirche in Kyiv, Siluan T. Gall zum Priester. Wir wünschen Gottes reichen Segen!

In den vergangenen Monaten gab es viele Festtage. Wir gratulieren zum 60. Geburtstag:







- Domkapitular Weihbischof Dipl.-Ing. Mag. Stephan Turnovsky, Bischofsvikar für das Vikariat Nord und Jugendbischof
- Ehrenkanonikus Bischofsvikar und Pfarrer P. Mag. Dariusz Schutzki CR (Resurrektionisten)
- unserem Curpriester P. Dipl.-Theol. Heinrich Walter ISch (Schönstattpatres)
- Weiters feierten unsere Dommitarbeiter Josef Schindler und Tibor Faragó heuer ihren Sechziger.

Dankbar wünschen wir allen Jubilaren Gottes reichen Segen, Gesundheit und Freude am Dienst in und rund um St. Stephan!

Labanc: privat | Requiem Bierlein: Erzdiözese Wien/Schönlaub | Schutzki: Erzdiözese Wien/Schönlaub | Heinrich: Heinrich Walter | Turnovsky: Erzdiözese Wien/Stephan Schönlaub | Priesterweihe: Stephan Schönlaub





Wir gratulieren

- Unserem Dombaumeister DI Wolfgang Zehetner sehr herzlich zur Verleihung des Stephanusorden in Gold. Die höchste Auszeichnung der Erzdiözese Wien erhielt er am 23. Mai 2024 von Kardinal Christoph Schönborn für sein Lebenswerk und seine Verdienste um die Erzdiözese Wien, speziell um den Dom und die Dombauhütte.
- Unser Dompfarrer Toni Faber hat das Goldene Ehrenzeichen für Verdienste um das Land Wien erhalten. Bürgermeister Michael Ludwig überreichte ihm die Auszeichnung am 27. Mai 2024 im Rathaus und würdigte ihn als Gottesmann, der den Menschen „Zuversicht und Hoffnung“ geben möchte. Herzliche Gratulation!



IMPULS_St. Stephan lädt herzlich ein

Der IMPULS_St. Stephan lädt wieder zu facettenreichen und spannenden Abenden ein, in denen Diskurs und Diskussion Platz haben. Die Expertinnen und Experten kommen aus den Bereichen Kunst und Kultur, Literatur, Musik, Wirtschaft, Wissenschaft, Forschung und Theologie.

Termine und Themen:
Montag, 30. September, 18.00 Uhr im Leosaal
Michelangelos Fresken in der Sixtinischen Kapelle
mit Kunsthistoriker Dr. Arthur Saliger

Montag, 21. Oktober, 18.00 Uhr im Leosaal
Anton Bruckner (1824-1896) zwischen Mythos und Fakten –
das Jubiläumsjahr 2024 zum 200. Geburtstag
mit Dr. Elisabeth Hilscher, Musikwissenschaftlerin / ÖAW

Mittwoch, 6. November, 18.00 Uhr im Leosaal
Johannes vom Kreuz (1542-1591) – Karmelit und Mystiker
mit Univ.-Prof. emer. Prälat Dr. Josef Weismayer

Montag, 18. November 2024, 18.00 Uhr im Leosaal
Landschaft, Landschaftsmalerei und Gartenkunst in Europa vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert
mit a.o. Univ. Prof. i. R. Dr. Eva Berger

Dienstag, 3. Dezember, 19.00 Uhr in der Curhauskapelle
Adventmeditation
mit Rié Capek-Suzuki, Orgel und Rosemarie Hofer, Lesung

Kurzfristige Änderungen vorbehalten!
Leosaal und Curhauskapelle befinden sich im Curhaus, Stephansplatz 3, 1010 Wien
Organsation: Rosemarie Hofer (rosemariehofer@chello.at) und Monika Wolloner
Eintritt frei. Spenden erbeten. Keine Anmeldung notwendig.

Zehetner: Franz Josef Rupprecht/kathbild.at | Dompfarrer: Christian Jobst

Einige Termine zum Vormerken…

September 2024

Fr 6.9.	19.00 Uhr	Herz Jesu-Messe mit Bischof Küng
So 8.9.	12.00 Uhr	Festgottesdienst „70 Jahre Landjugend Österreich“ mit Dompfarrer Faber
Do 12.9.	18.00 Uhr	Festgottesdienst der Wiener Ordensspitäler mit Guardian P. Ruggenthaler
Sa 14.9.	15.00 Uhr	Maria Namen-Feier mit Bischof Schwarz
So 15.9.	15.00 Uhr	Maria Namen-Feier mit Erzbischof Lackner
Mo 16.9.	20.00 Uhr	Pfarrgebet in der Barbarakapelle
Mi 18.9.	18.00 Uhr	Sendungsfeier der Pastoralassistentinnenen und -assistenten mit Kardinal Schönborn
Do 19.9.	16.00 Uhr	Medjugorje-Friedensgebet mit Kardinal Schönborn
Do 26.9.	19.00 Uhr	Hl. Messe für Leidende
So 29.9.	10.15 Uhr	Hochamt zum „Sonntag der Völker“ mit Weihbischof Scharl

Oktober 2024

Di 1.10.	17.00 Uhr	Rosenkranzandacht mit Bischofsvikar Grünwidl; mit Predigt und Chorgestaltung
	20.00 Uhr	Pfarrgebet in der Barbarakapelle
Do 3.10.	18.00 Uhr	Festgottesdienst „20 Jahre Seligsprechung Kaiser Karl“ mit Propstpfarrer Brandmayr
Fr 4.10.	17.00 Uhr	Tiersegnung am Stephansplatz mit Dompfarrer Faber
	19.00 Uhr	Herz Jesu-Messe mit Curpriester Hochholzer

5.–6.10. Schuh- und Kleiderflohmarkt

Sa 5.10.	18.00 Uhr	Marienfeier mit Curpriester Hochholzer (Rosenkranz, Lichterprozession, Festgottesdienst)
So 6.10.	18.00 Uhr	Hl. Messe mit Dompfarrer Faber; Musik: Blasmusikverein Kagran und Chor ars vivendi
Mo 7.10.	17.00 Uhr	Rosenkranzandacht mit Weihbischof Scharl; mit Predigt und Chorgestaltung
Do 10.10.	18.00 Uhr	„Jägermesse“ mit Abt Maurer
Mi 16.10.	17.00 Uhr	Rosenkranzandacht mit Bischof Küng; mit Predigt und Chorgestaltung
Do 17.10.	19.00 Uhr	Hl. Messe für Leidende

18.–20.10. Bücherflohmarkt

So 20.10.	10.15 Uhr	Hochamt am Weltmissionssonntag mit Weihbischof Scharl
Di 22.10.	18.00 Uhr	Pontifikalgottesdienst zu Ehren Johannes Paul II. (10 Jahre Heiligsprechung, 20 Jahre Lichtreicher Rosenkranz); mit Diözesanbischof Schwarz
Sa 26.10.	17.00 Uhr	Marienfeier „Schutzfrau Österreichs“ mit dem Linzer Diözesanbischof Scheuer (Festandacht, Lichterprozession, Eucharistischer Segen, Pontifikalamt „Für das Vaterland“, Geläute der Pummerin)
Do 31.10.	17.00 Uhr	Rosenkranzandacht mit Hochmeister Bayard; mit Predigt und Chorgestaltung

November 2024

Fr 1.11. Allerheiligen

	10.15 Uhr	Pontifikalamt mit Kardinal Schönborn
	16.30 Uhr	Vesper mit Kardinal Schönborn
	19.15 Uhr	Herz Jesu-Messe mit Pfarrer Kaiser

Sa 2.11. Allerseelen

	17.00 Uhr	Totengedenken der Dompfarre – Andacht für Verstorbene (mit Gruftgang) mit Dompfarrer Faber
	18.00 Uhr	Requiem für alle Verstorbenen mit Kardinal Schönborn
Do 7.11.	18.00 Uhr	Ökumenischer Gottesdienst für die verstorbenen Körperspender
Sa 9.11.	15.00 Uhr	Diakonenweihe mit Kardinal Schönborn
Di 12.11.	18.00 Uhr	Dank- und Bittmesse der Landesinnung Bau Wien und der Wiener Steinmetze am Peter und Paul-Altar mit Dompfarrer Faber
	20.00 Uhr	Pfarrgebet in der Barbarakapelle

16.–17.11. Bunter Jahrmarkt

Sa 16.11.	16.00 Uhr	Segensgottesdienst zum Welttag der Armen
Di 19.11.	18.00 Uhr	Franz Schubert-Gedenkmesse mit Dompfarrer Faber
Do 21.11.	18.00 Uhr	Festgottesdienst am Weihetag der Curhauskapelle
So 24.11.	12.00 Uhr	Festgottesdienst zu Ehren des hl. Erzbischofs Óscar Romero mit Bischof Freistetter

Do 28.11.	19.00 Uhr	Hl. Messe für Leidende
Sa 30.11.	12.00 Uhr	Spenderdankmesse mit den Spenderinnen und Spendern für den Stephansdom mit Kardinal Schönborn
	17.00 Uhr	Adventkranzsegnung mit Dompfarrer Faber

Dezember 2024

Mi 4.12	18.00 Uhr	Festgottesdienst mit Verleihung der Missio Canonica an Religionslehrerinnen und Religionslehrer mit Kardinal Schönborn
Do 5.12.	20.00 Uhr	Pfarrgebet in der Curhauskapelle
Fr 6.12.	6.30 Uhr	Pfarr-Rorate mit Dompfarrer Faber, anschl. Frühstück im Curhaus
	19.00 Uhr	Herz Jesu-Messe mit Dompfarrer Faber (in der Peterskirche)
So 8.12. Mariä Empfängnis		
	10.15 Uhr	Pontifikalamt mit Kardinal Schönborn
	18.00 Uhr	Hl. Messe mit Ministrantenaufnahme mit Dompfarrer Faber
Mi 11.12.	18.00 Uhr	Festgottesdienst „50 Jahre katechumenaler Weg in Österreich“ mit Kardinal Schönborn
Fr 13.12.	6.30 Uhr	Pfarr-Rorate mit Dompfarrer Faber, anschl. Frühstück im Curhaus
	19.00 Uhr	Hl. Messe für Leidende
Fr 20.12.	6.30 Uhr	Pfarr-Rorate mit Dompfarrer Faber, anschl. Frühstück im Curhaus
	18.00 Uhr	Festgottesdienst am Gründungstag von Mariazell in der Curhauskapelle; Möglichkeit zum Einzelsegen mit der St. Stephaner Gnadenstatue

Herbergssuche jeden Mittwoch im Advent (4.12., 11.12. und 18.12.) um 17.00 Uhr am Wiener Neustädter Altar

(Kurzfristige Änderungen vorbehalten!)

ZAHLUNGSANWEISUNG

Schelhammer Capital 1832

AT

EmpfängerIn Name/Firma: Dompfarramt St. Stephan, Pfarrblatt

IBAN EmpfängerIn: AT81 1919 0000 0022 4568

BIC (SWIFT-Code) der Empfängerbank: BSSWATWW

EUR

Betrag

Cent

Ein BIC ist verpflichtend anzugeben, wenn die IBAN EmpfängerIn ungleich AT beginnt

Name Vor- und Nachname

Adresse Ort, Anschrift

PLZ

IBAN KontoinhaberIn/AuftraggeberIn

KontoinhaberIn/AuftraggeberIn Name/Firma

Zahlen mit Code

006

30+

Beleg +

Betrag

Unterschrift Zeichnungsberechtigter

+

Druckerei Zimmer & Zimmer GmbH FN084623x

V10/12

©STUZZA FN122251G

ZAHLUNGSANWEISUNG AUFTRAGSBESTÄTIGUNG

Schelhammer Capital 1832

AT

EmpfängerIn Name/Firma: Dompfarramt St. Stephan, Pfarrblatt

IBAN EmpfängerIn: AT81 1919 0000 0022 4568

BIC (SWIFT-Code) der Empfängerbank: BSSWATWW

EUR

Betrag

Cent

Verwendungszweck

KontoinhaberIn/AuftraggeberIn Name und Anschrift

Dompfarre St. Stephan

Herzlichen Dank für Ihre Pfarrblatt-Spende!

IBAN KontoinhaberIn/AuftraggeberIn

©STUZZA FN122251G



Danke auch für Ihren Beitrag!

Wir danken allen unseren Autoren, die ihre Texte und Fotos dem Pfarrblatt stets kostenlos zur Verfügung stellen. Redaktionsteam und Lektorat arbeiten ebenfalls ehrenamtlich. Wenn auch Sie einen Beitrag leisten möchten, unterstützen Sie uns bitte mit einem kleinen Druckkostenbeitrag. Herzliches Vergelt's Gott!



Rorate

Herzliche Einladung zum gemeinsamen Frühstück im Curhaus im Anschluss an die Pfarr-Rorate-Messe um 6.30 Uhr im Advent!

Termine: 6., 13. und 20. Dezember 2024

Franz Josef Rupprecht/kathbild.at | Rorate: Rosemarie Hofer

Herzliche Einladung zum Pfarrcafé

Die nächsten Termine:
8. September 2024
6. Oktober 2024
20. Oktober 2024
17. November 2024

Pfarrcafé "St. Stephan"

Ort: Raum „Pfarrcafé" im Erdgeschoß des Curhauses
Zeit: jeweils 10.00 Uhr – ca. 12.00 Uhr

SEIT 1849
PISCHINGER

Confiserie HEINDL Wien

HIMMLISCHER GENUSS

Verwöhnen Sie sich und Ihre Lieben mit exquisiten Pralinen- und Waffelspezialitäten – produktionsfrisch und Stück für Stück von Hand eingelegt - ideal zum Verschenken oder für den persönlichen Genuss!

Familie Heindl & Team freuen sich auf Ihren Besuch!



HEINDL & PISCHINGER 5x GANZ IN IHRER NÄHE:

Kohlmarkt 11 • Stephansplatz 11 • Kärntner Straße 35 • Franz Josefs Kai 21 • Graben 26









Walter Heindl GmbH • Willendorfer Gasse 2–8, 1230 Wien • Tel.: +43 (1) 667 21 10-0 • confiserie@heindl.co.at • www.heindl.co.at

Zum Nachdenken

Ein Ziegel allein

ein Ziegel allein –
ergibt noch kein Dach
und ein färbiges Stück –
kein malerisches Bild

jeder Ziegel für sich –
ein Unikat
wie jeder Mensch –
ein Gedanke Gottes

kein Ziegel hat es sich ausgesucht,
ob er auf der Sonnenseite leuchten darf
oder ob er der Wetterseite ausgesetzt ist

kein Ziegel hat es sich ausgesucht
wie flach oder wie steil
sein Leben verläuft

kein Ziegel hat es sich ausgesucht,
welche Farbe er trägt,
oder ob ihm der Ziegel nebenan gefällt

kein Ziegel hat es sich ausgesucht
an welche Stelle er gesetzt wurde
in höchsten Höhen oder nah der Traufe

ein Ziegel allein –
ergibt noch kein Dach
aber wenn ein Ziegel fehlt –
fehlt er dem ganzen Dach

ein Mensch allein
ergibt noch keine Kirche
aber viele bunte Ziegel
bilden zusammen ein wunderbares Dach

für diejenigen,
die dem Leben
ob-dach-los
ausgesetzt sind

für diejenigen,
die Schutz suchen beim Allerhöchsten
und Ruhe in seinem Schatten

B. Staudinger



Verein „Unser Stephansdom"

Etwa 230.000 bunt glasierte Dachziegel, in einem Muster angeordnet, das einem sarazenischen Teppich nachempfunden ist, verleihen dem Dach des Stephansdoms seine Einzigartigkeit. Jeder einzelne Ziegel hat ein Gewicht von ca. 2,5 Kilogramm, ist mit zwei Kupfernägeln festgenagelt und in Mörtel gebettet. An manchen Stellen neigt sich das Dach bis zu 80 Grad. Durch die damit verbundene große Abfließgeschwindigkeit des Regenwassers reinigt sich das Domdach „von selbst".

Wenn Sie Exemplare irrtümlich doppelt zugeschickt bekommen oder Name und/oder Adresse falsch geschrieben sind, senden Sie bitte das durchgestrichene oder korrigierte Adressfeld an uns. Danke für Ihre Mithilfe!

So erreichen Sie uns

Dompfarrer
Toni Faber 51552-3521
a.faber@edw.or.at

Pfarrkanzlei Mo–Fr: 9.00–15.00 Uhr
www.dompfarre.info
dompfarre-st.stephan@edw.or.at
www.facebook.com/Dompfarre
Fax: 51552-3720
Christian Herrlich 51552-3136
c.herrlich@edw.or.at
Susanne Leibrecht 51552-3535
s.leibrecht@edw.or.at
Stefan Novaković 51552-3530
s.novakovic@edw.or.at
Birgit Staudinger 51552-3530
b.staudinger@edw.or.at
Tauf- und Trauungsanmeldung
Elvira Steigerwald 51552-3534
e.steigerwald@edw.or.at

Pfarrcaritas, Seniorenpastoral
Sigi Czychowski 51552-3544
Mi und Do: 9.30–11.30 Uhr
s.czychowski@edw.or.at

Domarchiv
Reinhard H. Gruber 51552-3531
Unter matricula-online.eu Einsicht in Altmatriken (persönl.: Do 13.00–15.00 Uhr)
domarchiv-st.stephan@edw.or.at
r.gruber@edw.or.at

Domsakristei 51552-3536
Kirchenmeisteramt/Führungen
www.stephanskirche.at
Verwaltungsdirektion 51552-3767
kirchenmeisteramt@stephanskirche.at
Führungsanmeldung 51552-3054
tour@stephanskirche.at

Dombausekretariat 51552-3714
Portier des Curhauses 51552-3540
Dommusik
www.wiener-dommusik.at
office@wiener-dommusik.at
Domkapellmeister Markus Landerer
51552-3573
landerer@wiener-dommusik.at
Domorganist Ernst Wally 51552-3193
wally@wiener-dommusik.at
Dommusikus Thomas Dolezal
0699/1500 21 31
thomas.dolezal@arsmusica.at

Impressum
P.b.b. Erscheinungsort Wien, Verlagspostamt 1010 Wien
Sponsoring Post GZ 02Z031920 S
Impressum: Offenlegung nach §25 Mediengesetz, St. Stephan – Mitteilungsblatt der Dompfarre St. Stephan, Herausgeber, Alleininhaber und Redaktion: Dompfarre St. Stephan, 1010 Wien, Stephansplatz 3, DVR 0029874 (1766)
Grundsätzliche Richtung: Informations- und Kommunikationsorgan der Dompfarre St. Stephan, unterstützt die Glaubensverkündigung und die Seelsorge. Für den Inhalt verantwortlich: Dompfarrer Toni Faber. Namentlich gekennzeichnete Artikel müssen nicht mit der Ansicht des Herausgebers übereinstimmen.
Autorenverzeichnis Seite 5.
Gestaltung und Satz: Charly Krimmel | www.sonderzeichen.at
Druck: Zimmer Druckproduktion Gesellschaft mbH, 1160 Wien. Gedruckt auf Offsetpapier, chlorfrei gebleicht.